



Anti-Food-Waste-Strategie

Blick hinter die Kulissen einer Grossküche: Wie nachhaltig wird in den UZH-Mensen gedacht, gekocht und gehandelt?

Seite 7

Bekenntnis zu Open Access

Christian Fuhrer von der Hauptbibliothek und der Neurobiologe Stephan Neuhaus diskutieren die Zukunft des Publizierens.

Seite 8 und 9

Genforschung à la Mendel

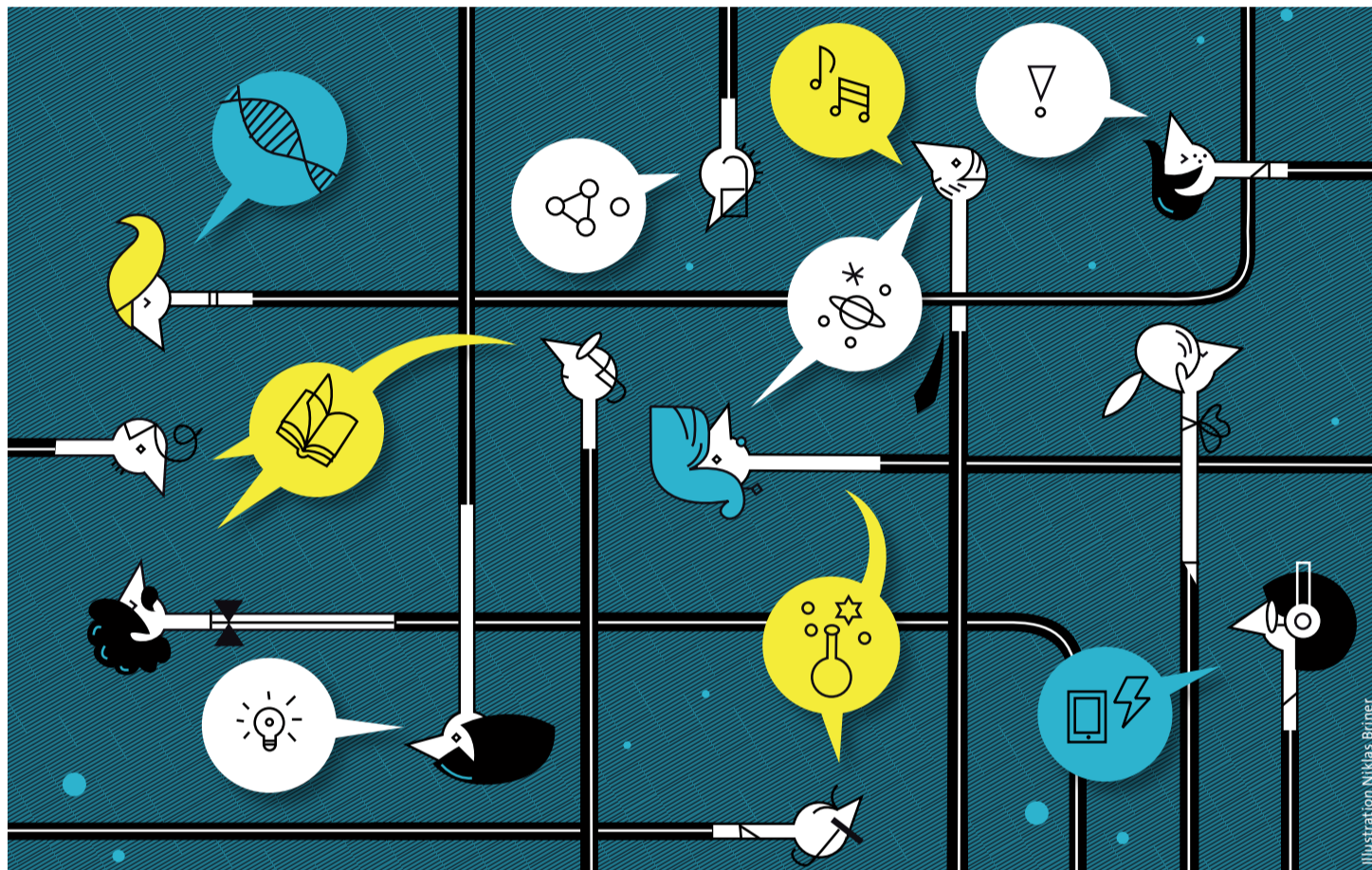
Mit dem Pflanzenbiologen und Maisexperten Ueli Grossniklaus starten wir unsere neue Rubrik «Gesichter der Forschung».

Seite 14

Falscher Vorwurf

Simon Teuscher erforscht die Schweizer Geschichte – und widerspricht dem Vorwurf, das Thema spiele unter Historikern keine Rolle.

Seite 15



Kurz und bündig: Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler tauschen auf Twitter gerne Neuigkeiten aus ihrem Fachgebiet aus.

Zwitschern im Labor

Wie Angehörige der UZH die neuen Medien nutzen – eine Spurensuche.

Stefan Stöcklin

Soziale Medien verzeichnen Zulauf – auch an der Universität Zürich. Etliche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nutzen die verschiedenen digitalen Kanäle – nicht nur für private Zwecke, sondern auch für ihre professionelle Tätigkeit. Das UZH Journal hat sich bei Professorinnen und Professoren umgeschaut und verschiedene Nutzungstypen ausgemacht: Da gibt es Netzwerker wie den Kommunikationswissenschaftler Mike S. Schäfer, die Twitter ausschliesslich für ihre akademische Arbeit nutzen und beweisen, dass man auch mit 140 Zeichen Wissenschaft seriös kommunizieren kann. Oder Facebook-Liebhaber wie den Neuropathologen Adriano Aguzzi, der souverän zwischen wissenschaftlichen Meldungen und Privatem hin- und herwechselt. Weniger häufig sind Blogger wie der Astrophysiker Ben Moore, der gleich auf mehreren Internetkanälen aktiv ist. Auch die Sprachwissenschaftlerin Juliane Schröter ist als Produzentin des Podcasts «angesprochen» eher eine seltene Spezies. Als typische akademische Nutzerin sozialer Medien kann

man dagegen Laura Baudis bezeichnen, die LinkedIn und Twitter bedient – Ersteres als Kontaktnetz zur Fachwelt, Letzteres zur Verfolgung von News aus der wissenschaftlichen Community und der Universität. Auf beiden Kanälen ist die Physikerin präsent, aber zurückhaltend.

Mit diesem Profil gleicht Laura Baudis vielen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, wie eine kürzlich vom Pew Research Center durchgeführte Studie bei über 4000 Forschenden in den USA ergeben hat. Laut dieser Umfrage nutzt knapp die Hälfte der Befragten die sozialen Medien für Diskussionen und News, aber nur eine kleine Minderheit tut dies häufig und regelmässig. Dies dürfte in etwa den Verhältnissen an der UZH entsprechen, wie die Recherche des Journals gezeigt hat, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.

Ebenfalls in Übereinstimmung mit der Pew-Umfrage steht die Nutzung von Facebook und Twitter: Während Facebook einem halböffentlichen Tagebuch gleicht, ist Twitter die bevorzugte Plattform, wenn es um den Austausch von Fachinformationen

geht. LinkedIn ist das wichtigste Netzwerk für Kontakte mit Fachkollegen und beliebt im Zusammenhang mit der Jobsuche. Weiter ist interessant, dass sich die Nutzungsformen je nach Usertyp überlagern können.

Die sozialen Medien und neuen digitalen Kanäle sind noch jung, und das dürfte der Hauptgrund dafür sein, dass überraschend viele Forschende die neuen Möglichkeiten zurückhaltend nutzen – zumindest nach aussen. Erst mal abwarten und beobachten, in welche Richtung die Dinge sich entwickeln, scheint die Lösung zu lauten. Hemmend dürfte auch sein, dass eifrige User in den Verdacht geraten könnten, sie hätten nichts Besseres zu tun als über soziale Medien zu zwitschern. Doch diese Vorurteile dürften verschwinden. Die sozialen Medien bieten neue Optionen, ein definiertes Zielpublikum zu erreichen. Dies gilt innerhalb und ausserhalb der akademischen Welt. Gerade das Potenzial für die Kommunikation mit der Öffentlichkeit ist riesig, wie etwa der erfolgreiche Podcast «angesprochen» beweist.

Fokus «Soziale Medien»: Seite 10 und 11

Von Rekord zu Rekord

Die Studieninformationstage an der Universität Zürich waren auch in diesem Jahr wieder ein voller Erfolg: Über 7500 angehende Maturandinnen und Maturanden strömten am 2. und 3. September an die UZH – ein neuer Rekord. Alle sieben Fakultäten waren mit Ausstellungsständen vor Ort präsent und informierten über mehr als 100 verschiedene Studienfächer. Für einen vertieften Einblick in einzelne Studiengänge – Inhalte, Schwerpunkte und Berufsaussichten eines Fachs – konnten die Studieninteressierten Präsentationen und Vorlesungen besuchen, an Laborführungen und Experimenten teilnehmen oder im persönlichen Gespräch mit Vertreterinnen und Vertretern der Fakultäten individuelle Fragen klären. Dank der für diesen Event entwickelten App liessen sich alle Veranstaltungen aufs Smartphone laden. Auf diese Weise konnten die Schülerinnen und Schüler ganz einfach im Fächerangebot stöbern, Favoriten setzen und sich direkt zu den Veranstaltungsräumen lotsen lassen. Die Studieninformationstage fanden in diesem Jahr zum zwölften Mal statt und gehören mittlerweile zum festen Bestandteil des Universitätslebens.

www.studieninformationstage.uzh.ch

Die UZH punktet

Erfreuliches Ergebnis für die UZH im Shanghai-Ranking: Gemäss der neuesten Bewertung vom August 2015 liegt die Universität Zürich im Fachbereich Life and Agricultural Sciences in Kontinentaleuropa auf dem ersten Platz. Rechnet man Grossbritannien dazu, belegt die UZH auf dieser Europaliste hinter der University of Cambridge, dem University College London und der University of Oxford den vierten Platz. Weltweit betrachtet liegt die UZH in diesem Fachbereich auf Platz 24 und damit eine Position höher als im Vorjahr. Angeführt wird die globale Rangliste im Bereich Life and Agricultural Sciences von der US-amerikanischen Harvard University und der britischen University of Cambridge. Insgesamt belegt die UZH Rang 54.

Das «Academic Ranking of World Universities» der Shanghai Jiao Tong University basiert auf sechs quantitativen Indikatoren und legt den Fokus auf die Forschungsleistung. Zwei der Indikatoren betreffen die Zahl der Publikationen in wissenschaftlichen Zeitschriften, ein weiterer bezieht sich auf die Zahl der Nobelpreisträger der Institution. Zusammen werden diese drei Kriterien mit 60 Prozent gewichtet.

www.shanghairanking.com

APPLAUS

Jules Angst, emeritierter Professor für klinische Psychiatrie, ist von der American Psychopathological Association (APPA) mit dem Dr. Joseph Zubin Award ausgezeichnet worden.

Alexander Borbély, emeritierter Professor für Pharmakologie, wurde von der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW) zum Ehrenmitglied ernannt.

Alexandra M. Freund, ordentliche Professorin für Angewandte Psychologie, hat den Forschungspreis der Humboldt-Stiftung erhalten.

Volker Gäckle, Privatdozent für Neues Testament an der Theologischen Fakultät, hat für seine 2014 erschienene Zürcher Habilitationsschrift «Allgemeines Priestertum – zur Metaphorisierung des Priestertitels im Frühjudentum und Neuen Testament» den mit 1000 Euro dotierten Johann-Tobias-Beck-Preis erhalten.

Nina Gillis-Germitsch, Doktorandin am Institut für Parasitologie, hat von der Bayer Health Care AG, Division Animal Health, den Förderpreis für Doktorierende erhalten.

Heinrich Honsell, emeritierter Professor an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät, wurde an der Universität Wien der Ehrendokortitel verliehen.

Martin Jinek, Assistenzprofessor mit Tenure Track für Biochemie, hat den mit 250 000 Dollar dotierten Vallee Young Investigator Award erhalten. Der internationale Preis zeichnet junge Forscherinnen und Forscher für ausserordentliche Leistungen im Bereich der Biomedizin aus.

Holger Moch, ordentlicher Professor für Pathologie, wurde vom Senat der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW) aufgrund seiner aussergewöhnlichen wissenschaftlichen Leistungen in der Medizin zum Einzelmitglied ernannt.

Isabelle Rast, Residentin der Klinik für Kleintiermedizin, erhält den mit 7000 US-Dollar dotierten Jack Oliver Award 2015 der Society for Comparative Endocrinology zur Unterstützung eines Forschungsprojekts.

Rolf Sethe, ordentlicher Professor für Privat-, Handels- und Wirtschaftsrecht, ist mit dem Lehrpreis 2015 der UZH (Credit Suisse Award for Best Teaching) ausgezeichnet worden (siehe Journal 3/15). Der Preis wurde verliehen für seine Lehre, die Studierende in herausragender Weise motiviert und zu wirksamen Lernprozessen anregt.

Die ZB lagert aus

Die Zentralbibliothek Zürich (ZB) wird ihre Zeitschriften in die gemeinsame Speicherbibliothek auslagern, die für die grossen wissenschaftlichen Bibliotheken der Schweiz in Büron LU gebaut wird. Der Bau ist nötig, da der Magazinplatz in den Bibliotheken knapp wird. Wie die ZB mitteilt, werden Aufsätze künftig je nach Wunsch in kopierter oder digitalisierter Form innert eines Werktags direkt an den Arbeitsplatz des Bestellenden geliefert. Monografien bleiben in der ZB zugänglich.

Infoanlass: 20. Oktober, 17 Uhr, ZB, Zähringerplatz 6

Impressum

UZH Journal • Die Campus-Zeitung der Universität Zürich • Herausgegeben von der Universitätsleitung durch die Abteilung Kommunikation. Adresse: Universität Zürich, Abteilung Kommunikation, Redaktion Journal, Seilergraben 49, 8001 Zürich; Telefon 044 634 44 30, journal@kommunikation.uzh.ch • Redaktionsteam: Alice Werner, verantwortlich (awe), Stefan Stöcklin (sts) • Leiter Publishing: David Werner (dwe) • Layout: Frank Brüderli (fb) • Lektorat: Ursula Trümpy • Sekretariat: Steve Frei • Druck: pmc, Eichbühlstrasse 27, 8618 Oetwil am See • Auflage: 16500 Exemplare • Erscheint sechsmal jährlich • Inserate: print-ad kretz gmbh, Tramstrasse 11, 8708 Männedorf, Telefon 044 924 20 70, info@kretzgmbh.ch • Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung der Universitätsleitung wiedergeben. • Das UZH Journal als PDF-Datei: www.kommunikation.uzh.ch/publications/journal.html

Forschungsaufenthalt in Paris



Bild Jean-Pierre Dalbéra

UZH-Angehörige können sich im von Le Corbusier erbauten Schweizer Haus in Paris einquartieren.

Die Universität Zürich verfügt im sogenannten Schweizer Haus der Cité internationale universitaire de Paris (CIUP) über ein möbliertes Zimmer, das Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der UZH sowie Studierende ab Masterstufe als Unterkunft für ein bis höchstens sechsmonatige Studien- und Forschungsaufenthalte mieten können. Im Jahr 2016 ist das «Zürcher Zimmer» noch nicht ausgebucht!

Die CIUP beherbergt in 40 Pavillons verschiedener Länder jährlich etwa 10 000 Studierende, Forschende und Künstler aus

rund 120 Nationen. Entworfen und 1933 eingeweiht wurde der Pavillon Suisse von Stararchitekt Le Corbusier.

Interessenten können sich ab sofort beim Prorektorat Geistes- und Sozialwissenschaften oder – falls das «Zürcher Zimmer» zum gewünschten Zeitraum besetzt ist – für ein anderes Zimmer im Haus direkt bei der Fondation Suisse bewerben.

www.gsw.uzh.ch/de/ch-haus.html
simone.huesler@gsw.uzh.ch, Tel. 044 634 22 21
contact@fondationsuisse.fr

Juristinnen und Juristen der UZH brillieren

Am grössten internationalen Juristenwettbewerb, am Willem C. Vis International Commercial Arbitration Moot in Wien, hat das sechsköpfige Team der UZH (Tilla Caveng, Robin Ernst, Sabine Neuhaus, Jascha Trubowitz, Andreas Wehowsky, Anna Willi) den zweiten Platz für die beste Klageantwort gewonnen. In den mündlichen Verhandlungen schaffte es das von Claire Huguenin, Professorin für Privat-, Wirtschafts- und Europarecht, und ihrem Lehrstuhl betreute Team in

die Runde der besten acht (von fast 300 Teams). Höchst erfolgreich verlief auch die Teilnahme am diesjährigen Willem C. Vis Moot in Hongkong. Dort erreichten die Zürcher den siebten Platz unter 107 Teams. Beim Willem C. Vis Moot wird ein Schiedsverfahren simuliert. Die Studierenden verfassen eine Klageschrift sowie eine Klageantwort und halten im Anschluss daran Plädoyers vor einem fiktiven Schiedsgericht. Am Wettstreit in Wien nahmen über 2000 Studierende teil.

Vegetarische Küche an der Universität Zürich

Couscous-Salat, indischer Linseneintopf, hausgemachte Randenplätzli oder vitaminreicher Früchtesmoothie? Seit Mitte August haben hungrige Studierende, Anhänger der Gemüseküche, aber auch Fleischliebhaber, die einen Blick über den Tellerrand werfen wollen, die Qual der Wahl. Im «Rämi 59», in der neuen, rein vegetarischen Mensa der Universität Zürich, stehen täglich zwei feine vegane Gerichte und weitere fleischlose Angebote für den kleinen Appetit auf dem Menüplan.

Die etwas andere, im coolen Bistrotstil eingerichtete Verpflegungsstätte mit Platz für 80 Gäste hat Räumlichkeiten im ehemaligen Gebäude der Pädagogischen Hochschule an der namengebenden Rämistrasse 59 bezogen (zur Umnutzung des Baus siehe auch Seite 5). Wie die anderen Mensen und Cafeterias wird das «Rämi 59» von den ZVF-Unternehmungen betrieben. (awe)

Das «Rämi 59» ist im Semester von Montag bis Freitag, jeweils von 7.30 Uhr bis 17 Uhr geöffnet. Infos zum Wochenmenüplan: www.mensa.uzh.ch



Bild Frank Brüderli

Nachhaltigkeit lehren

Im Oktober startet das mehrmonatige Weiterbildungsprogramm ELTT – Enabling Leadership for Transformational Teaching and Learning for Sustainable Development. Das Programm besteht aus acht aufeinander aufbauenden Einheiten und soll die Teilnehmenden befähigen, durch universitäre Lehre und Hochschularbeit zur nachhaltigen Entwicklung von Institutionen und Gesellschaft beizutragen. Der Weiterbildungskurs kann unabhängig vom Lehrgebiet besucht werden.

Anmeldefrist bis 21. September

Kursbeginn: 23. Oktober

Weitere Informationen: www.uzh.ch/about/basics/sustainability/team/projects_en.html

Zahnmedizin ist top

Erstmals figuriert das Fach Zahnmedizin an den beiden Universitäten Zürich und Bern unter den 20 besten Ausbildungsstätten im weltweiten QS-Ranking by Subject: Die zwei grössten Schweizer Universitäten haben in dieser Disziplin 2015 die Plätze 19 und 20 erreicht. Den ersten Platz belegt in diesem Jahr das Karolinska-Institut (Schweden), gefolgt von den Universitäten in Hongkong und Göteborg. Das QS-Ranking gehört zu den renommiertesten Hochschulranglisten der Welt. Es führt nicht nur das institutionelle World University Ranking, sondern auch das World University Ranking by Subject durch.

www.topuniversities.com/subject-rankings/2015

Computersicherheit

Was ist bei Passwörtern oder Virenscannern zu beachten? Wie verwende ich Computer und mobile Geräte, damit Daten nicht missbraucht werden? Über diese und weitere Fragen gibt der Menüpunkt «Sichere Computer-Nutzung» auf der Site der Zentralen Informatik Auskunft. Sie listet acht anerkannte Regeln auf, die alle Angehörigen der UZH befolgen sollten, um Datensicherheit zu gewährleisten.

www.id.uzh.ch/dl/sicher/SafeComputing.html

«Ich bin ein politischer Mensch»

Die Ökonomin Andrea Schenker-Wicki war von 2012 bis 2014 Prorektorin an der UZH. Vor kurzem wurde sie als erste Frau an die Spitze der Universität Basel gewählt.



Bild Frank Bröderli

«Es ist sinnvoll, wenn die UZH und die Universität Basel miteinander kooperieren»: Andrea Schenker-Wicki

Interview: Marita Fuchs

Frau Schenker-Wicki, herzlichen Glückwunsch! Seit 1. August leiten Sie als Rektorin die Universität Basel. Zum ersten Mal hat sich die Universität Basel dazu entschieden, dieses Amt nicht intern, sondern mit einer externen Persönlichkeit zu besetzen. Wie kam es dazu?

Andrea Schenker-Wicki: Die Universität Basel suchte eine Person, die Erfahrung in der Hochschulleitung hat. Für mich kam das Angebot ganz unerwartet. Ich hatte mich nicht auf ein Inserat hin beworben, die Universität Basel kam auf mich zu. Ich habe über das Angebot nachgedacht und mich dann entschieden, diese Herausforderung anzunehmen. Nun freue ich mich sehr auf die neue Aufgabe, obwohl sich bereits erste Schwierigkeiten am Horizont abzeichnen.

Mit welchen Schwierigkeiten mussten Sie das Amt antreten?

Vor kurzem habe ich erfahren, dass der Kanton Basel-Landschaft das Budget der Universität um 25 Millionen Franken kürzen will. Einen solchen Betrag könnte die Universität Basel nicht verkraften, ohne dass es zu massiven Einschnitten käme. Meine erste Aufgabe wird daher darin bestehen, mich um die Finanzen zu kümmern und den Dialog zu suchen, damit die Universität Basel für meine Kolleginnen und Kollegen ein verlässlicher Partner bleibt.

Da übernehmen Sie quasi eine ausserpolitische Aufgabe. Treffen Sie in Basel auf eine andere politische Kultur als in Zürich?

Grosse kulturelle Unterschiede zwischen Zürich und Basel sehe ich nicht. Es gibt manchmal kleine Rivalitäten, aber das ist wie bei Geschwistern: Was sich liebt, das neckt sich. Die Basler haben mich sehr offen und warmherzig aufgenommen. Am Anfang werde ich sicherlich sehr viel Zeit investieren, um die notwendigen Kontakte zu knüpfen und die Universität Basel und

ihre Stakeholder kennenzulernen. Das ist mir ein sehr wichtiges Anliegen. Da ich ein politischer Mensch bin, fällt mir dies nicht allzu schwer. Ich arbeite sehr gerne mit Menschen zusammen, auch wenn es manchmal Konflikte gibt. Das ist in dem vielfältigen Umfeld, in der sich die Universitäten bewegen, etwas ganz Natürliches. Konflikte muss man aushalten können. Dabei ist mein Innerschweizer Dickschädel manchmal sehr nützlich. Ich kann sehr hartnäckig im Verfolgen von Zielen sein.

Wie gehen Sie vor, um sich an der Universität Basel einzuarbeiten?

Direkt nach meiner Wahl habe ich an allen wichtigen Sitzungen teilgenommen. Was mir die Einarbeitung sehr erleichtert hat, ist erstens die Tatsache, dass ich als Prorektorin der UZH bereits einen guten Einblick in eine Universitätsadministration erhalten habe. Zweitens ist die Universität Basel viel kleiner als die UZH. Die Entscheidungswege sind nicht so lang, vieles ist überschaubarer. Mein Vorgänger hat mir ausserdem ein aufgeräumtes Haus hinterlassen.

Worin sehen Sie die besonderen Stärken der Universität Basel?

Es ist eine ausgesprochene Research-Universität. In den Life Sciences und in der Medizin, aber auch in den Kulturwissenschaften erbringt sie Spitzenleistungen.

Wie haben Sie Ihre Zeit als Prorektorin an der UZH erlebt?

Es waren zum Teil sehr stürmische Zeiten, die mit dem Rücktritt von Altrektor Andreas Fischer ihren Höhepunkt erreichten. Aber ich habe unglaublich viel gelernt in diesen zwei Jahren, was ich nicht missen möchte. Dieses Wissen, das ich mir in Zürich erworben habe, kann ich nun sehr gut für Basel einsetzen. Trotz aller Mühen habe ich eine sehr gute Erinnerung an diese Zeit, und ich erhalte auch immer wieder positives Feed-

back von Kolleginnen und Kollegen, zum Beispiel bezüglich der Internationalisierungsstrategie oder der IT-Strategie, die wir gemeinsam entwickelt haben.

An der UZH haben sich die Wirtschaftswissenschaften in den vergangenen 20 Jahren prächtig entwickelt. Wie kam das? Worauf sind Sie besonders stolz?

Eine wichtige Voraussetzung dafür war, auf die richtigen Leute zu setzen und konsequent international renommierte Kolleginnen und Kollegen zu berufen. Eine zweite Voraussetzung war die internationale Akkreditierung, für die ich mich immer eingesetzt habe. Sie hat dazu geführt, dass die Fakultät eine stringente Strategie erarbeitet hat, die sie kontinuierlich weiterentwickelt. So können die Kräfte gebündelt werden. Stolz bin ich persönlich auf das Executive-MBA-Programm, das ich zu leiten das Vergnügen hatte. Ich habe einmal ausgerechnet, dass wir mit dem Executive MBA seit 2001 rund 35 Millionen Franken verdient haben. Heute sind wir als eins der führenden Programme in der Schweiz und in der «Financial Times» gerankt.

Der zurücktretende Rektor der Uni Basel, Antonio Loprieno, ist in den Universitätsrat der UZH gewählt worden; Sie sind Rektorin in Basel. Bedeutet das, dass die beiden Universitäten enger zusammenrücken als bisher?

Warum nicht? Ich bin gemeinsamen Projekten niemals abgeneigt. Da vermutlich auch die Universität Zürich gewissen Sparzwängen ausgesetzt sein wird, ist es sicherlich sinnvoll, wo immer möglich miteinander zu kooperieren.

Sie haben bereits Ihr neues Büro in Basel bezogen. Mit welchen Gefühlen haben Sie die Universität Zürich verlassen?

Ich bin mit einem lachenden und einem weinenden Auge gegangen. Mit einem lachenden Auge, weil ich mich auf mein neues Amt freue, und mit einem weinenden, weil ich hier vieles zurücklasse, was mir lieb und teuer geworden ist. Ich habe an der Universität Zürich eine sehr schöne Zeit erlebt, ich hatte viele Freiheiten, konnte lehren und forschen, was ich wollte. Ich habe sehr viele liebe Menschen kennen und schätzen gelernt und sehr viele gute Kolleginnen und Kolleginnen in der Fakultät gefunden. Etwas nehme ich allerdings von Zürich mit nach Basel: Ich werde meine vier Doktorierenden weiterhin betreuen. Ausserdem bin ich sehr gespannt, wie viel sich von meinem theoretischen Wissen aus der Forschung in den Bereichen Hochschulökonomie und University Management in der Praxis umsetzen lässt und sich bewährt.

Was hat Ihre Familie zu Ihrem Entscheid gesagt, Rektorin der Universität Basel zu werden?

Mit meinem Mann habe ich genau überlegt, ob wir das stemmen können, und wir sind zum Entschluss gekommen, dass es geht. Meine beiden Kinder haben mich immer voll unterstützt: «Mami, mach es!»



Bild Frank Bröderli

FÜNF FRAGEN AN REKTOR MICHAEL HENGARTNER

Herr Hengartner, worauf können sich die zahlreichen Erstsemestrigen freuen, die in diesen Tagen ihr Studium an der UZH beginnen? Sie können sich auf ein grosses Abenteuer freuen, auf eine Reise zu neuen Ufern. Sie können sich auf grosse Herausforderungen und ungeahnte Einsichten freuen, auf inspirierende Begegnungen und neue Freundschaften – und auf das gute Gefühl, ab sofort Teil der grossen UZH-Community zu sein. Ich heisse alle Erstsemestrigen willkommen an Bord!

Haben Sie eine Empfehlung im Hinblick auf die bevorstehende Reise?

Ich rate dazu, den Moment des Aufbruchs zu neuen Ufern voll auszukosten. Dieser Moment enthält nämlich Wesentliches von dem, was Wissenschaft ausmacht. Manche visieren den Abschluss ihres Studiums schon an, bevor sie überhaupt richtig aufgebrochen sind. Das ist ein Fehler. Disziplin und Fleiss sind zweifellos nötig für den Erfolg im Studium. Wer aber vor lauter Zielstrebigkeit der eigenen Neugierde und der eigenen Experimentierlust keinen Raum gibt und nie einen Schritt auf ungesichertes Terrain riskiert, läuft Gefahr, dass ihm das Beste entgeht, was ein Studium zu bieten hat.

Manche sagen, mit der Einführung des Bologna-Systems seien die Freiräume im Studium verschwunden.

Das sehe ich nicht so. Das Bologna-System lässt durchaus Freiräume für Eigeninitiative. Viele Studiengänge wurden allerdings bei der Einführung des Bologna-Systems unnötig stark reglementiert. Das wollen wir korrigieren.

Die UZH führt einen sogenannten Lehrkredit ein. Was bezweckt sie damit?

Die UZH hat seit Jahren einen Forschungskredit, mit dem sie zukunftsweisende Projekte finanziert. Analog dazu wollen wir nun gute Ideen und Innovationen in der Lehre fördern, beispielsweise digitale Unterrichtsmedien wie MOOCs oder Podcasts, oder neue didaktische Methoden, die es erlauben, Studierende besser in die Forschung einzubeziehen. Kurzum: Wir wollen in der Lehre Anreize zum Aufbruch schaffen.

Haben Sie auch noch einen Rat für höhersemestrige Studierende?

Studierenden, die sich schon an der UZH eingelebt haben, rate ich, nicht nur im übertragenen, sondern auch im wörtlichen Sinn zu neuen Ufern aufzubrechen – in Form eines Austauschsemesters an einer ausländischen Universität. Eine solche Erfahrung ist durch nichts zu ersetzen. Eine gute Gelegenheit, sich Anregungen und Informationen zu verschaffen, ist übrigens die Veranstaltung Study Abroad Fair, die im Oktober an der UZH stattfindet. (dwe)

Die «Study Abroad Fair» findet am 15. Oktober von 11 bis 14 Uhr im Foyer West der UZH statt.

Welcher Ferientyp sind Sie?

Jetzt beim UBS CampusBreak herausfinden **und gewinnen**



Traumferien
im Gesamtwert von
50 000 CHF
gewinnen

KUONI  SWISS
EST. 1906

Bis zum 31. Oktober 2015 online unter ubs.com/campusbreak



Masterstudium in Luzern

Attraktive Studiengänge, persönliche Atmosphäre

Infoabend: Mittwoch, 28. Oktober 2015

Theologie, Rechtswissenschaft

Masterwoche: 26.–30. Oktober 2015

Kultur- und Sozialwissenschaften

UNIVERSITÄT
LUZERN



JETZT
anmelden!

www.unilu.ch/masterinfo

Unabhängige Forschungsförderung

Die Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich kann dieses Jahr auf eine 100-jährige Geschichte zurückblicken. Ein Kurzporträt aus feierlichem Anlass.



100-jähriges Erfolgsmodell: Die Stiftung für wissenschaftliche Forschung setzt auf Vielfalt und Exzellenz.

Alice Werner

«Maecenas voco!» – «Ich rufe die Gönner!», schallte es im alten Rom, wenn wichtige (politische) Geschäfte anstanden, das Geld jedoch knapp war. Diesen Appell aus dem Augusteischen Zeitalter mag der damalige Rektor und Professor für Schweizerisches Zivilrecht, August Egger, im Ohr gehabt haben, als er 1915 die Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich (STWF) ins Leben rief – als erste Einrichtung, die die ökonomische Beteiligung von Privatpersonen an der universitären Forschung und Lehre institutionalisiert hat. Die von Egger Anfang des 20. Jahrhunderts aufmerksam beobachtete wachsende Anteilnahme der Schweizer Öffentlichkeit am Fortschritt der Wissenschaft zahlte sich prompt aus: Die Stiftung konnte mit einem aus privater Hand gespeisten Ver-

mögen von 450 000 Franken starten. Eine erstaunlich hohe Summe angesichts der unruhigen und inflationären Zeiten zu Beginn des Ersten Weltkriegs. Erstaunlich auch deswegen, weil die Stiftung für ihr Anliegen eher leise die Trommel rührte. Im Jahresbericht 1913/14 ist dazu vermerkt: «Es wurde keine gross angelegte und systematisch durchgeführte Sammlung veranstaltet – kein grosses Komitee mit zugkräftigen Namen, kein öffentlicher Aufruf, keine Mitarbeit der Presse und keinerlei Belohnung, die wir hätten versprechen können.» Der Universität zu spenden, das war (und ist) offensichtlich eine Frage der Ehre.

Den dezenten Auftritt hat sich die STWF bis heute bewahrt. Sie tritt nur mittelbar öffentlich, spricht: in den von ihr geförderten Projekten, in Erscheinung. Die grosse Bühne nimmt die 2012 gegründete UZH Foundation ein, die

mit ihren Stiftungsräten aus Wirtschaft, Politik, Kultur und Wissenschaft gesellschaftlich hervorragend vernetzt und für potenzielle Spender und Sponsoren eine präzise Ansprechpartnerin ist. Gabriele Siegert, Professorin für Publizistikwissenschaft und aktuelle Präsidentin der Stiftung für wissenschaftliche Forschung, erklärt den wesentlichen Unterschied zwischen den beiden Stiftungen an der Universität Zürich: «Die UZH Foundation sucht Donationen für die strategischen Schwerpunkte der Universität Zürich und finanziert etwa neue Forschungsbereiche. Die Stiftung für wissenschaftliche Forschung dagegen unterstützt einzelne Vorhaben in Wissenschaft und Lehre, und zwar von Professorinnen, Professoren und Privatdozierenden aller Fachbereiche.»

Dieser breit angelegte Förderzweck zeichnet die Stiftung innerhalb des hiesigen gemeinnützigen Sektors besonders aus – und ist ein wichtiger Grund, dass sich in der Auswahl unterstützter Gesuche immer wieder ungewöhnliche Forschungs- oder Lehrvorhaben finden, für die es kaum passende Fördertöpfe gibt. Um nur zwei Beispiele zu nennen: Bezuschusst wurden in jüngster Zeit etwa die wissenschaftliche Analyse und Aufbereitung von Artefakten im Völkerkundemuseum und die Entwicklung einer mobilen Lehre an öffentlichen Orten, ein Projekt des universitären Forschungsschwerpunkts «Sprache und Raum». Gabriele Siegert, die zusammen mit ihren Kuratoriumskolleginnen und -kollegen über die von Kuratorium und Vorstand begutachteten Anträge entscheidet, sagt: «In diesem Sinne fungiert die STWF häufig als eine Art Eintrittstor zum Land der Forschungsförderung.»

Der in der Stiftungsurkunde festgehaltenen Maxime, «wissenschaftliche Arbeit auf allen Gebieten der Universitätsdisziplinen» – allerdings nur subsidiär, also ergänzend – zu fördern, ist die Stiftung treu geblieben: Aus den Kapitalerträgen des Stiftungsvermögens und

aus den finanziellen Zuwendungen der «Baugarten Stiftung» und der «Hermann Kurz-Stiftung», mit denen die STWF eng kooperiert, können pro Antrag maximal 30 000 Franken zugesprochen werden. Daher finanziert die Stiftung häufig Teilprojekte beziehungsweise Module innerhalb eines kostenintensiveren Forschungsvorhabens, etwa Experimente, Messungen, Editionen, Archiv- und Bibliotheksstudien, aber auch wissenschaftliche Hilfsmittel, Fachliteratur, Apparaturen und Instrumente. 30 000 Franken – auf den ersten Blick mag diese Fördersumme, gerade bei Forschungsfragen im naturwissenschaftlichen Bereich, gering und somit der Beitrag der STWF am Projekterfolg marginal erscheinen; tatsächlich, betont Stefan Seeger, Professor am Institut für Chemie und acht Jahre lang Vizepräsident der STWF, sei die wissenschaftliche Forschung aber mehr denn je auf die Unterstützung durch kleine Beträge angewiesen. Denn der Trend in der Wissenschaftsentwicklung gehe in Richtung komplexe, interdisziplinär vernetzte und langfristige Projektvorhaben, die laufend neue Kosten generierten.

Pro Jahr erreichen die bei der Abteilung Forschung und Nachwuchsförderung der UZH angesiedelten Geschäftsstelle der Stiftung rund 80 Gesuche, wovon knapp ein Drittel bewilligt werden kann. Gabriele Siegert bedauert es jedes Mal, wenn sie ein spannendes Forschungskonzept ablehnen muss, «aber der Budgetdruck führt auch zu einer effektiven Selektivität». So ist es auch heute noch primäre Aufgabe des Kuratoriums, «nach Massgabe der Mittel die jeweiligen wichtigsten, schönsten und dringendsten Aufgaben zu unterstützen», wie es im Jahresbericht der Universität Zürich aus dem Jahr 1913/14 heisst.

Nächster Eingabetermin für Gesuche ist der 16. November. Weitere Informationen: www.researchers.uzh.ch/support/stwf.html

Ein neues Haus für die UZH

Alice Werner

Pünktlich zum Semesterbeginn hat sich die «Alte Kantonsschule» an der Rämistrasse 59 – nach einer umfassenden Sanierung – wieder mit Leben gefüllt. Unter das Dach der kantonalen Liegenschaft an Toplage sind das Asien-Orient-Institut der UZH, Mitarbeitende des Graduate Campus und Fachbereiche des Kunsthistorischen Instituts gezogen. Im grossräumigen Gebäude haben ausserdem Seminarräume und eine neue vegetarische Mensa (siehe auch Seite 2) Platz gefunden.

Nutzerin des ehemaligen Schulgebäudes war bis Mitte 2012 die Pädagogische Hochschule Zürich (PHZH). Mit ihrem Wegzug aus dem Zürcher Hochschulquartier und der Inbetriebnahme ihres neuen Campus Sihlhof nahe dem Zürcher Hauptbahnhof wurden an 19 Standorten in der Stadt Büroräumlichkeiten frei. Dank ihrer zentralen Lage eignen sich vier ehemalige PHZH-Bauten besonders für eine Nachnutzung durch die Universität Zürich: das Gebäude KAA an der Kantons-

schulstrasse 1, das Gebäude KAB an der Kantons- schulstrasse 3, das ehemalige Schulhaus an der Schönberggasse 1 (SOF) sowie die sorgfältig renovierte «Alte Kantonsschule» an der Rämistrasse 59 (RAA).

Der Repräsentationsbau, 1839 bis 1842 vom Zürcher Architekten Gustav Albert Wegmann im sogenannten italienischen Stil errichtet, erstrahlt seit ein paar Wochen in neuem Glanz. Dem Kanton gilt das Gebäude als schützenswert wegen seiner Fassade, die Karl Friedrich Schinkels Berliner Bauakademie nachempfunden ist. Für die Universität Zürich ist das architektonische Juwel vor allem ein Glücksfall. Stefan Schnyder, Direktor Finanzen, Personal und Infrastruktur, erläutert: «Die Übernahme ehemaliger PHZH-Liegenschaften eröffnet der UZH im Rahmen ihrer Flächenentwicklungsstrategie die Chance, inhaltlich verbundene Studienfächer auch räumlich zusammenzuführen.» Langfristig sollen am Standort Zentrum die Theologische Fakultät, die Rechts- und Wirt-



Das ehemalige Hauptgebäude der Pädagogischen Hochschule hat nun die UZH übernommen.

schaftswissenschaftliche Fakultät sowie Teile der Medizinischen und der Philosophischen Fakultät ihren festen Sitz finden. Die räumliche Erweiterung im Umfeld des UZH-

Hauptgebäudes soll ausserdem – durch zusätzliche Hörsäle und Seminarräume – der Lehre zugute- und den steigenden Studierendenzahlen entgegenkommen.

The ideal preparation for an exciting career in health...



Master in Health Sciences

- In-depth knowledge of health, functioning and disability
- Approach to health from a comprehensive and interdisciplinary perspective
- A new dimension for research, health service provision and healthcare management
- Internship in a research environment

You can focus on an area of your interest:

- Health Communication
- Health Behavior and Management
- Health Economics and Health Policy
- Health Services Research
- Research Methods

LOOK FOR US AT:

www.master-healthsciences.ch

Join our **Open Day** on Friday,
30 October 2015



Bett im Mehrbettzimmer inkl. Frühstück ab CHF 42.50 pro Nacht
Bergbahnen & öV ab 2. Nacht inklusive

Bettina (22), Marc (25), Jessica (27), Nina (22) und Stefan (26)
Wo | Jugendherberge St. Moritz

«Warum mögt ihr die Schweizer Jugendherbergen?»
Bettina: «Weil wir hier auch in Top-Destinationen chic und günstig übernachten können.»

www.youthhostel.ch
contact@youthhostel.ch
www.facebook.com/youthhostel.ch
[@youthhostel_ch](https://twitter.com/youthhostel_ch)

Meine FERIEN Meine SCHWEIZ

HOSTELING INTERNATIONAL Schweizer Jugendherbergen. Hier bin ich bei mir.

reformiertes
hochschulforum zürich

Glaube, Hoffnung, Liebe – am Grossen wachsen

Herbstsemester 2015

Kultur plus. Erkundungen im urban jungle

Im vielfältigen kulturellen Angebot der Stadt Zürich die Perlen finden und mit andern das Besondere erleben und bereden.

Wie's geht: www.hochschulforum.ch

Aktives Relax-Training

Du bist in einer Prüfungsphase, leidest unter Stress, ... Im Kurs erlernst Du Übungen zur aktiven Entspannung.

4 mal
Dienstags, 27. Oktober bis 17. November 2015,
18.15 – 19.45
KOL-Q-2, UZH Zentrum

Treffpunkt Beiz

Ein feines Essen in gemütlicher Atmosphäre und mit anregenden Gesprächen unter Studierenden verschiedener Fakultäten.

Jeden Freitag, ab 18. September 2015, 12.15,
Studierendenfoyer, Hirschengraben 7,
Zürich (5 Minuten von UZH und ETH)

Mehr Infos/Angebote: www.hochschulforum.ch

Echte Leckerbissen

Die Wähenklassiker von Kleiner.
Seit 1920 in aller Munde.

2 für 1
Wähenstücke

Kleiner

www.kleiner-baeckerei.ch

Ein Betrieb der ZFV-Unternehmungen

Gegen Abgabe dieses Bons erhalten Sie in allen Kleiner Verkaufsgeschäften 2 Wähenstücke Ihrer Wahl zum Preis von einem Stück. Gültig bis 31.10.2015. Nicht mit anderen Rabatten kombinierbar. Keine Barauszahlung.

Landesmuseum Zürich. SCHWEIZERISCHES NATIONALMUSEUM. MUSÉE NATIONAL SUISSE. MUSEO NAZIONALE SVIZZERO. MUSEUM NAZIONALE SVIZZERO.

www.arbeit.landmuseum.ch

ARBEIT

FOTOGRAFIE 1860 – 2015 | 11.09.2015 – 03.01.2016

Landesmuseum Zürich
Schweizerisches Nationalmuseum
Musée National Suisse
Museo Nazionale Svizzero
Museum Nazionale Svizzero

ENGAGEMENT
EIN FÖRDERFONDS DER MICROSGRUPPE

Ein klares Nein zu Food Waste

In den Grossküchen der UZH-Mensen, betrieben von der Gastronomiegruppe ZFV-Unternehmungen, wird nachhaltig gedacht und gehandelt. Mit welchen Anti-Abfall-Massnahmen die Köche und Servicemitarbeiterinnen Lebensmittelverluste gering halten, zeigt ein Blick hinter die Kulissen der Mensa Irchel. Von Alice Werner



Küchenchef Reto Müller ist in der Mensa Irchel unter anderem für Angebotsplanung, Kalkulation, Wareneinkauf und Lebensmittellagerung zuständig. Wie gross die Menge an überschüssigen Esswaren am Ende des Tages ist, liegt auch in seiner Hand. Leiten lässt er sich bei der detaillierten Menüplanung von «Erfahrung, Bauchgefühl und dem Wunsch, möglichst wenig Lebensmittel zu verschwenden». Effizientes Abfallmanagement ist bei den ZFV-Unternehmungen Teil einer umfassenden Nachhaltigkeitsstrategie. Das Grundprinzip lautet dabei: vermeiden, verringern, verwerten – und umweltgerecht entsorgen. Als Gründungsmitglied des Vereins «United Against Waste» verfolgt die Gastronomiegruppe die Vision, auftretende Lebensmittelverluste entlang ihrer Wertschöpfungskette bis 2020 zu halbieren.



Damit die Anti-Abfall-Strategie aufgeht, müssen alle Mitarbeitenden im Betrieb aktiv mithelfen. Die Köchinnen und Köche sind etwa dazu angehalten, konsequent nach Rezept zu arbeiten – langfristig hilft diese Küchenregel, Lebensmittel einzusparen. Auch Henri Silz, Koch in der Grossküche der Mensa Irchel, ist für das Food-Waste-Problem sensibilisiert. Er demonstriert, wie man organische Abfälle vermeidet: «Sparsam rüsten oder Gemüse gleich mit Schale essen, zum Beispiel in Form von Country-Kartoffeln.» Gut gewaschen, sind praktisch alle Pflanzenteile verwendbar – die äusseren Blätter vom Lauch ebenso wie die Halme von Kräutern. Gekocht, gebraten und gebrutzelt wird täglich ausserdem nur die Menge an Mahlzeiten, die sich gemäss Planung verkaufen lässt. Ist die Nachfrage allenfalls grösser als das Angebot, wird frisch nachproduziert.



Was in riesigen Suppentöpfen köchelt und dampft und den Magen hörbar knurren lässt, landet im Privathaushalt meist im Biomüll. In der Mensa Irchel dagegen werden Rüstabfälle zusammen mit anderen frischen Zutaten weiterverwendet: Aus Spargel- oder Karottenschalen entstehen Grundbrühen und Gewürzmischungen; Knochen und Karkassen werden als Basiszutaten für Kalbsjus, Saucen und Geflügelfond verwendet; aus Altbrot lassen sich Paniermehl, Croûtons, Crostinis und Kräuterkrusten herstellen, aus verkochtem Gemüse Suppen, Pürees, Farcen und Füllungen. «Und Kräuterstängel kann man übrigens zu feinem Pesto verarbeiten», verrät Koch Henri Silz. «Die Halme von Petersilie, Basilikum und Koriander haben den gleichen Geschmack wie die Blätter – warum also 50 Prozent einer guten Zutat verschwenden?»



Wer hätte das gedacht: Die Kommunikation an der Essenstheke spielt beim Thema Lebensmittelverschwendung eine zentrale Rolle. In vielen Gastronomieunternehmen, die Mensen oder Kantinen betreiben, entsteht das Gros an Speiseabfällen nicht in der Küche, sondern am Buffet: immer dann, wenn die Lust auf Spaghetti bolognese grösser ist als der Hunger. Resteberge auf dem Teller – mit angemessenen Portionsgrössen versucht die Mensa Irchel dieser falsch verstandenen Schlemmerei von vornherein entgegenzusteuern. Die Servicemitarbeitenden werden zudem darin gebrieft, den Kontakt zum Gast zu suchen und je nach Wunsch mehr oder weniger zu schöpfen. Denn wie viel Essen im Abfall landet, liegt auch in der Verantwortung der Mensabesucher. Nachhaltigkeit, so die Botschaft, funktioniert am besten gemeinsam.



«Es hät, solange s hät» – dieser Spruch passt kaum zur Servicekultur der ZFV-Unternehmungen. Heisst: Auch um 13.30 Uhr stehen die Tagesmenüs noch zur Verfügung. Heisst aber auch: Auf den Topf genau lässt sich auf diese Weise nicht planen. Was also passiert mit vorbereiteten, aber nicht für die Ausgabe erhitzten Speisen, zum Beispiel mit glasierten Beilagenkarotten? Küchenchef Reto Müller hat für solche Fälle gleich drei Optionen zur Auswahl. Erstens kann das Gemüse am Folgetag das Angebot am Free Choice Buffet erweitern; hier stellt man sich sein Menü nach Gusto zusammen. Zweitens können die Rüebli zu einem neuen Gericht weiterverarbeitet werden, etwa zu einem Gemüse-Pasta-Auflauf. Und drittens lässt sich das Gemüse ohne Qualitätsverlust für die spätere Verwendung einfrieren.



Skender Berisha arbeitet in der Abwäscherei. Hier sieht man nicht nur bunt auf weiss, ob es den Mensagästen geschmeckt hat, sondern auch, ob Einkaufsstrategie und Kalkulation von Küchenchef Reto Müller aufgegangen sind. Die Rechnung in puncto «Nassabfall» fällt positiv aus: Gemäss einer Messung im Juni 2015 bleiben pro Gast und Teller nur 25 Gramm Speisereste übrig. Eine noch bessere Bilanz ergibt sich, wenn man die Restmenge vom Buffet auf die Anzahl «Kostgänger» umrechnet. Fazit: In der Tonne landen tatsächlich nur wenig Esswaren – und die werden auf sinnvoller Weise wiederverwertet. Die Mensa organisiert den Transport von biogenen Küchenabfällen zum nächsten Vergärwerk. So gewinnt man Ökostrom aus Pizzaresten & Co. und Biodiesel aus übrig gebliebenem Altspiseöl.

«Open Access bringt neues Wissen»

Die Universität Zürich ist Schrittmacherin im Bereich Open Access, also im freien Zugang zu Publikationen und Forschungsdaten. Christian Fuhrer von der Hauptbibliothek der UZH und der Neurobiologe Stephan Neuhaus erläutern im Gespräch, weshalb diesem Publikationssystem die Zukunft gehört.

Interview: Stefan Stöcklin

Herr Fuhrer, Sie sind Leiter der Abteilung Open Access der Hauptbibliothek an der Universität Zürich. Wieso engagieren Sie sich für den freien und kostenlosen Zugang zu wissenschaftlichen Publikationen im Internet?

Christian Fuhrer: Open Access macht Forschungsergebnisse im Internet allgemein öffentlich und erhöht die Transparenz in Bezug auf das, was an Universitäten erforscht und gearbeitet wird. Das System fördert den freien Datenfluss und kann dazu beitragen, dass Ergebnisse besser genutzt werden, wovon auch die Volkswirtschaft profitieren kann. Die UZH hat 2005 als eine der weltweit ersten Universitäten eine Strategie und Policy zugunsten von Open Access formuliert. Daher begrüße ich diese Entwicklung und arbeite zusammen mit meinem Team an der Umsetzung. Die Thematik ist vielseitig, spannend und herausfordernd.

Herr Neuhaus, wann haben Sie das erste Mal in einem Open-Access-Journal publiziert, und wie waren Ihre Erfahrungen?

Stephan Neuhaus: Ich habe erstmals vor fünf Jahren über eine optische Untersuchungstechnik bei Zebrafischen im PLOS ONE publiziert, in einem der ersten Open-Access-Journale überhaupt. Die Erfahrungen waren positiv, meine Arbeit wurde seriös begutachtet und sorgfältig bearbeitet und publiziert. Besonders gefallen hat mir, dass ich gleich verfolgen konnte, wie viele Leute den Artikel angeklickt oder heruntergeladen haben. Diese Informationen erhalte ich in konventionellen Journalen meistens nicht.

Herr Fuhrer, warum ist Open Access für die UZH wichtig?

Fuhrer: Es gibt mehrere Gründe. Zum einen will die Universität ihren wissenschaftlichen Output mit grösstmöglicher Sichtbarkeit und Zugänglichkeit der Öffentlichkeit präsentieren – damit alle, die ein Interesse an diesen Publikationen haben, sie lesen und zitieren können. Zum anderen spielen auch die steigenden Kosten des traditionellen Publikationssystems eine Rolle: Wir zahlen Lizenzgebühren im Millionenbereich, damit alle UZH-Mitarbeitenden die Fachzeitschriften und Magazine lesen können. Open Access ist ein alternatives Modell, das die Kosten des wissenschaftlichen Publizierens auf die Länge betrachtet insgesamt senken dürfte.

Die UZH ermuntert die Forschenden, möglichst in Open-Access-Journalen zu publizieren. Wer seine Arbeiten dagegen auf konventionellem Weg veröffentlicht, muss eine digitale Kopie im frei zugänglichen UZH-Repository ZORA ablegen. Halten sich die Forschenden an diese Vorgaben?

Fuhrer: Wir sprechen von «gold und green road» zu Open Access. Der goldene Weg ist die direkte Publikation in Open-Access-Journalen, den die Policy der UZH propagiert. Auf diesen Portalen ist die Arbeit für alle Interessier-



«Wir haben geradezu eine moralische Verpflichtung, Ergebnisse frei zur Verfügung zu stellen.» Stephan Neuhaus, Neurobiologe

ten direkt über die Verlagswebsite frei zugänglich. Der grüne Weg betrifft die Zweitveröffentlichung im institutionellen UZH Repository ZORA. Wenn ein Forschender seine Arbeit in einer gebührenpflichtigen Zeitschrift publiziert hat, sollte sie danach dort abgelegt werden, wo sie frei zugänglich ist.

Diese Vorgabe wird recht gut eingehalten: Über alle UZH-Publikationen gerechnet sind etwa 35 Prozent als Vollversion in ZORA frei einsehbar. Insgesamt sind gegen 60 Prozent der Publikationen mit Volltext hinterlegt, aber sie sind zum Teil wegen der Verlagsverträge mit Sperrungen versehen. Verglichen mit Repositorien anderer Schweizer Universitäten sind diese Anteile sehr hoch.

Wieso sind nicht alle UZH-Publikationen in ZORA hinterlegt?

Fuhrer: Oftmals bleibt den Autoren, nachdem sie einen Verlagsvertrag unterzeichnet haben, nur das Recht, ihre für die Veröffentlichung akzeptierte Manuskriptversion in ZORA zu hinterlegen, nicht die finale Verlagsversion. Manuskriptversionen sind eher unbeliebt.

«Es geht bei Open Access um mehr als frei zugängliche Publikationen.»

Christian Fuhrer

Herr Neuhaus, begrüßen Sie diese Publikationspolitik?

Neuhaus: Sicher, das UZH-Repository ZORA ist besonders sinnvoll für Aussenstehende und Forschende, die nicht so einfach Zugang haben zu den Publikationen wie wir. Zum Beispiel für Angehörige von Hochschulen, die bezüglich Bibliotheken und Zeitschriften schlechter ausgestattet sind. Als Forscher haben wir natürlich ein Interesse daran, dass unsere Artikel gelesen werden. Ein freier Zugang fördert

dies. In meinem Fall laden die Kollegen meine Artikel meistens direkt von den Zeitschriften herunter.

Der goldene Weg wird sich wohl nie ganz durchsetzen. Oder wird ein Forschender je darauf verzichten, in «Nature» oder «Science» zu publizieren, wenn er die Möglichkeit hätte?

Fuhrer: Wenn der Forschende wirklich gleichwertige Open-Access-Zeitschriften zur Auswahl hat, warum nicht? Aber so weit sind wir noch nicht.

Sind Sichtbarkeit und öffentliche Visibilität die Hauptargumente für Open Access?

Fuhrer: Die Visibilität ist sicherlich zentral. ZORA ist ein wichtiges Fenster und bietet auf einem Server einen guten Überblick über die Forschung an der UZH. Ein weiterer Punkt ist die Nachnutzung der Publikationen. Open-Access-Publikationen stehen in der Regel unter einer Open-Content-Lizenz wie Creative Commons. Das heisst, jeder darf die Daten und Texte weiterverbreiten und verwenden, solange die Autoren und die Erstveröffentlichungen genannt werden. Das kann bedeuten, dass Publikationen neu analysiert werden, auch mit effizienten maschinellen Methoden wie Text- und Data-Mining. So entsteht neues Wissen.

Stört es Sie nicht, wenn Ihre Daten weiterbearbeitet werden?

Neuhaus: Ich sehe das überhaupt nicht negativ, im Gegenteil. Als Forscher hat man ja meistens extrem viele Daten und konzentriert sich für die Auswertung auf einen Teilbereich. Wenn nun Kollegen ungenutzte Daten neu analysieren, wertet das die eigene Arbeit auf und bringt zusätzliche Zitationen. Das Schlimmste ist, wenn eine Arbeit weder beachtet noch zitiert wird. Solange diese Forscher nicht in direkter Konkurrenz zu meinen Arbeiten stehen, sehe ich kein Problem. Und selbst in einer Konkurrenzsituation würde ich mir wenig Sorgen machen, da wir ja einen entsprechenden zeitlichen Vorsprung hätten. Ärgern würde ich mich nur

über mich selber, wenn ich wichtige Aspekte in meinen Daten übersehen hätte.

Ermöglicht Open Access eine neue Form der Forschung?

Fuhrer: Open Access bedeutet tatsächlich mehr als frei zugängliche Publikationen. Open Access hat eine offene Wissenschaft – Open Science – zum Ziel, zum Beispiel durch die Nachnutzung der Daten, die Veröffentlichung relevanter primärer Forschungsdaten oder vermehrte Überprüfungsmöglichkeiten. Die Community kann dank offener Daten die Ergebnisse besser kontrollieren, was den Betrugsmöglichkeiten Grenzen setzt.

ist für Aussenstehende eines Fachgebiets schwierig, ihre Seriosität einzuschätzen. Ich selbst erhalte jede Woche mehrere Aufrufe, ob ich nicht als Editor für eine neue Zeitschrift fungieren möchte.

Fuhrer: Ich teile die Kritik von Stephan Neuhaus an den räuberischen Journalen, die nur an den Artikelgebühren interessiert sind. Aber man sollte diesen Aspekt nicht überbewerten. Es handelt sich um eine Minderheit von Journalen, die allerdings durch dubiose Massenmails laut auftreten. Das ist eine Fehlentwicklung, die sich auf Dauer hoffentlich selbst stoppen wird.

Büchern. Hier sind Forschende es gewohnt, Druckkostenzuschüsse zu entrichten. Es gibt verschiedene Kostenmodelle, und die Geldgeber, etwa der Schweizerische Nationalfonds, übernehmen in der Regel die Publikationskosten für Open Access. (Siehe auch die Debatte im UZH-Journal 4/2014)

Open-Access-Journale boomen. Wie behält man die Übersicht und trennt die guten von den schlechten Portalen?

Fuhrer: Die Vielfalt ist in der Tat riesig: Das Directory of Open Access Journals verzeichnet bereits über 10 000 Journale, insgesamt ist die Zahl aber viel höher; ich schätze sie auf etwa 40 000. Die meisten Forschenden sind in der Lage, die Qualität in ihrem Fachgebiet einzuschätzen. Eine Entscheidungshilfe bietet auch der informelle Blog des amerikanischen Professors Jeffrey Beall, der die räuberischen Journale laufend auflistet.

Neuhaus: Man kann relativ schnell herausfinden, was ein Open-Access-Journal taugt oder nicht. Die massgebenden Leute in einem Fachgebiet sind bekannt, und wenn sie mit von der Partie sind, ist dies ein gutes Zeichen.

Fuhrer: Der Fairness halber muss man sagen, dass es auch bei herkömmlichen Subskriptionsjournalen zweifelhafte Publikationen gibt. Der renommierte Elsevier-Verlag musste beispielsweise sechs Journale einstellen, weil sie von Pharmafirmen gesponsert wurden und nur Arbeiten veröffentlichten, die für diese Firmen vorteilhaft waren. Aber es bleibt eine Daueraufgabe, die guten von den schlechten Open-Access-Publikationen zu unterscheiden.

Muss man als Forschender also auf der Hut sein?

Fuhrer: Die räuberischen Journale sind unschön, aber sie existieren natürlich nur, weil sie genutzt werden. Wenn alle Forschenden nur in qualitativ soliden Journalen veröffentlichen würden, dann hätten diese dubiosen Formate keine Chance. Aber das «Publish or Perish»-Prinzip ist offenbar so stark, dass manch einer der Versuchung nicht widerstehen kann, in zweitklassigen Journalen zu veröffentlichen.

Herr Fuhrer, Sie haben eingangs gesagt, dass Open Access die Kosten des wissenschaftlichen Publizierens insgesamt senken kann. Aber warum steigen die Ausgaben der Bibliotheken?

Fuhrer: Was die Zunahme der Kosten betrifft, so sind vor allem die Gebühren bei den konventionellen Zeitschriften gestiegen, in der Ursprungswährung um fünf bis zehn Prozent pro Jahr. Wegen der Frankenstärke haben wir das bis dato kaum gespürt – jetzt schlagen die Erhöhungen durch. Einige meiner Kollegen sind der Meinung, dass die Grenze des Erträglichen erreicht sei. Die EPFL hat kürzlich das Abonnement für «Science» abbestellt, die Universität Konstanz Publikationen von Elsevier. An der UZH sind noch keine derart drastischen Massnahmen geplant. Wir können als Hauptbibliothek der grössten Schweizer Universität nicht einfach wichtige Lizenzpakete abbestellen.

Das heisst, man befindet sich in einer Transformationsphase?

Fuhrer: Solange das herkömmliche Subskriptionswesen und Open Access parallel laufen, ist es teurer. Die Frage ist, was Open-Access-Publikationen in Zukunft kosten werden, wenn man das System umgestellt hat. Studien kommen zum Schluss, dass die Kosten tiefer sein werden.

Führt Open Access zu einer Demokratisierung des Wissens?

Fuhrer: In einem gewissen Sinn. Open Access fördert nicht nur Transparenz, es bietet auch die Chance zur Erneuerung des wissenschaftlichen Publikationswesens, das heute zu weiten Teilen über Grossverlage monopolisiert ist. Diese erzielen teils unverschämte Gewinne auf Kosten der Allgemeinheit. Ich vergleiche die Entwicklung gerne mit der Evolution: Das Publikationswesen befindet sich in einer heissen Phase, es gibt solide und zweifelhafte Plattformen. Mit der Zeit wird sich der Markt konsolidieren, die besten werden überleben. **Neuhaus:** Es gibt bereits Anzeichen, die diese Tendenz bestätigen. Die PLOS-Open-Access-Journale haben in den vergangenen zehn Jahren ihr Renommee verbessert und sind in den Life Sciences bereits eine beliebte Alternative zu Zeitschriften.

Prof. Christian Fuhrer ist Leiter des Open-Access-Teams der Hauptbibliothek der UZH; **Stephan Neuhaus** ist Professor für Neurobiologie am Institute of Molecular Life Sciences an der UZH.



«Die UZH hat 2005 als eine der weltweit ersten Universitäten eine Strategie zu Open Access formuliert.» Christian Fuhrer, Bibliothekar

Open Access ist auch entstanden, um universitäre Forschung, die von der Gesellschaft finanziert wird, allgemein zugänglich zu machen. Teilen Sie diese Sichtweise?

Neuhaus: Ich denke, öffentlich finanzierte Forscherinnen und Forscher haben geradezu eine moralische Verpflichtung, ihre Ergebnisse frei zur Verfügung zu stellen. Das entspricht meist auch ihrer Intention, denn Forschende wollen mit ihren Arbeiten möglichst viel Aufmerksamkeit wecken. Entscheidend finde ich, dass praxisrelevante Informationen allen interessierten Kreisen ausserhalb des akademischen Betriebs zugänglich sind, also etwa Patientenorganisationen oder Bürgerbewegungen.

Wir haben bisher über die positiven Aspekte gesprochen, aber es gibt bei diesem Thema auch kritische Punkte. Begünstigt Open Access die Veröffentlichung zweitklassiger Forschung?

Neuhaus: Sie sprechen ein wichtiges Problem an. Es gibt dubiose Open-Access-Plattformen, die zweifelhafte, schlecht oder gar nicht begutachtete Arbeiten publizieren. Damit im Zusammenhang steht das «predatory publishing», das räuberische Publizieren. Geschäftemacher versuchen, das System auszunutzen, sie vernachlässigen Begutachtung und Redaktion, kassieren bei den Autoren aber trotzdem eine Publikationsgebühr.

In seriösen Publikationen wird eine Arbeit vor der Veröffentlichung von Fachkollegen begutachtet, und oftmals werden noch weitere Daten oder Experimente eingefordert. Als Gutachter in diesem Peer-Review-System kenne ich den grossen Aufwand, der ehrenamtlich erledigt wird. Erst nach der Begutachtung wird die Arbeit von der Fachredaktion redigiert und publizistisch aufbereitet. Dafür zahlt der Autor einen finanziellen Beitrag.

Als Trittbrettfahrer profitieren die räuberischen Journale von diesem Prozess. Das ist hochproblematisch, weil sie ein Forschungsfeld mit fehlerhaften Publikationen verseuchen können. Es gibt laufend neue Open-Access-Journale, und es

Ist dies nicht eine etwas optimistische Sicht?

Fuhrer: Es hängt vom Publikationsverhalten der Forschenden ab. Je mehr sie – wohl fehlgeleitet vom «Publish or Perish»-Prinzip – in dubiosen Journalen publizieren, desto länger existieren diese. Das gilt im Übrigen auch für traditionelle Zeitschriften.

«Publikationen sollen allen interessierten Kreisen frei zur Verfügung stehen.»

Stephan Neuhaus

Ein weiterer Kritikpunkt betrifft die Kosten. Im Durchschnitt zahlen Forschende für eine Publikation in Open-Access-Journalen 1418 Dollar. Wenn man sich eine Publikation kaufen kann, gefährdet dies nicht die Qualität der Forschung?

Neuhaus: Die Journale haben schon immer an den Publikationen verdient. Auch in herkömmlichen Abonnementzeitschriften ist es üblich, für eine Publikation zu bezahlen. Oft steigen die Preise mit dem Renommee, das heisst, in «Nature» oder «Science» sind die Gebühren deutlich höher als im Mittel bei den Open-Access-Journalen. Aber da bei Open Access immer bezahlt werden muss, sind die Seriosität des Journals und der Begutachtungsprozess umso wichtiger. **Fuhrer:** Diese Bedingungen variieren je nach Fachgebiet stark. In den Life Sciences hat die Publikation eines Artikels meist etwas gekostet, schon vor der digitalen Publikation im Internet. Das hat auch damit zu tun, dass die Veröffentlichung naturwissenschaftlicher Artikel wegen der Grafiken und Bilder aufwendiger ist als die Produktion reiner Texte. In den Geisteswissenschaften war es bisher unüblich, für die Publikation eines Artikels etwas zu zahlen. Deshalb ist die Empörung nun gross, wenn dort Kosten anfallen – wobei es etliche kostenfreie Journale gibt. Wieder anders ist es bei den

Im Fokus

Mehr Visibilität dank sozialer Netzwerke

Fünf Forscherinnen und Forscher, fünf Nutzungstypen: Persönlichkeiten der UZH erläutern, wie sie die neuen digitalen Kanäle verwenden und was ihnen das Engagement in den sozialen Netzwerken bringt. Von Stefan Stöcklin

Twitter

Mike S. Schäfer: der Netzwerker



Bild: Marc Latzel

Effizientes Werkzeug. Der Kommunikationswissenschaftler Mike S. Schäfer ist einer der aktivsten Twitterer der UZH. Über 2600 Tweets, wie die Kurznachrichten mit maximal 140 Buchstaben heissen, hat er in den vergangenen Jahren über das Netzwerk verschickt. Fast 800 Abonnenten folgen dem Konto des Professors und erhalten seine Meldungen. Einer der letzten Tweets verweist auf einen Fachartikel über die Bürokratisierung der Wissenschaft, also die Tendenz zu Big Science und damit verbundenen administrativen Aufgaben. Ein anderer Tweet betrifft die Klimapläne der Obama-Administration.

Das Gros von Schäfers Kurznachrichten thematisiert Klimapolitik und Forschungsarbeiten aus den Kommunikationswissenschaften. Viele sind Retweets, das heisst Weiterleitungen von Meldungen, die Schäfer als lesenswert erachtet. Private Tweets zu Freizeitaktivitäten oder öffentliche Tagebucheinträge fehlen dagegen im Twitter-Konto des Forschers.

«Ich nutze Twitter rein beruflich als Netzwerk», bestätigt Mike Schäfer, der den Kurznachrichtendienst überaus nützlich findet. Twitter erlaube es, sich innert Minuten die Übersicht über wichtige Themen aus Forschung und Medien zu verschaffen. Die kurzen Tweets zwingen zur Zuspitzung und erlauben es, rasch zu entscheiden, ob man weitergehende Informationen wie zum Beispiel die angehängten Fachpublikationen lesen möchte oder nicht. Gleichzeitig

dient das Netzwerk dazu, die eigenen Forschungsarbeiten und Publikationen zu verbreiten und einem interessierten Kreis zugänglich zu machen. «Das Netzwerk erhöht meine Visibilität als Forscher», sagt Mike Schäfer. Es habe zwar einigen Aufwand gekostet, um das Twitter-Netzwerk aufzubauen. Aber die Investition habe sich gelohnt: «Das Netzwerk ist für mich inzwischen ein hocheffizientes Werkzeug», bilanziert der Kommunikationswissenschaftler. Wenn er mit klassischer Lektüre von Zeitungen und Fachzeitschriften auf den gleichen Informationsstand kommen wollte, müsste er ein Mehrfaches an Zeit investieren.

Eine Besonderheit des Netzwerks ist der freie Zugang zu allen Twitter-Abonnenten. Hat man sich einmal registriert, kann man ohne Rücksprache Tweets anderer Nutzer abonnieren, lesen und weiterleiten. In diesem halböffentlichen Raum ist es eine Frage der individuellen Vorlieben, wie stark man die (Selbst-)Darstellung der eigenen Person betreiben will. Mike Schäfer publiziert zum Beispiel auf Twitter keine Internas oder Details zum Privatleben. Entsprechend spielt auch der Spass- und Unterhaltungsfaktor eine untergeordnete Rolle. Diesen Aspekt der sozialen Medien lebt der Forscher bei Bedarf in Facebook aus, wo die Leserschaft besser kontrollierbar ist.

Eigeninitiative. Juliane Schröter hat vor anderthalb Jahren den Podcast «angesprochen» initiiert. Seither informiert die Sendung regelmässig ein breiteres Publikum über sprachwissenschaftliche Themen. Die nächste, inzwischen 18. Folge geht anhand eines Gesprächs mit einem Fachkollegen der Frage nach, wozu die Linguistik überhaupt nützlich ist. Frühere Ausgaben handelten von Typographie oder sprachlichem Rhythmus, die erste Ausgabe im April 2014 vom Früherwerb der englischen Sprache. Die meist 15 bis 20 Minuten dauernde Sendung ist auf der Website des Zürcher Kompetenzzentrums Linguistik abrufbar und hat sich ein treues Publikum erobert. Bis zu 250 Zugriffe pro Tag verzeichne der Podcast, so die Initiatorin.

Dass sich das Kompetenzzentrum mit einer digital abrufbaren Tonaufnahme Gehör verschafft, hat einerseits mit Juliane Schröters Begeisterung für das Medium Radio zu tun: «Podcasts sind meine Hauptquelle für aktuelle politische und kulturelle Informationen.» Die Radioliebhaberin hört regelmässig Podcasts von über 20 Radiosendungen aus mehreren Ländern und fand, diese Form eigne sich hervorragend, um interessierte Leute über die linguistische Forschung zu informieren. Andererseits konstatierte die Sprachwissenschaftlerin eine gewisse Einseitigkeit in der Themenwahl spezialisierter Wissenschaftsmagazine im Radio. Gegenüber den Naturwissenschaften und der Medizin seien aktuelle Forschungsergebnisse aus den Geisteswis-

senschaften unterrepräsentiert, sprachbezogene Themen kämen selten vor. Damit war die Idee geboren, einen eigenen Podcast zu produzieren. Zusammen mit Charlotte Meisner und Robert Schikowski moderiert Juliane Schröter die Gespräche, in denen Expertinnen und Experten im Umfeld des Kompetenzzentrums Auskunft geben. Zwar spricht der Podcast in erster Linie Leute an, die einen persönlichen Bezug zur Linguistik haben, etwa aufgrund ihres Studiums oder ihrer Berufstätigkeit. Aber «angesprochen» richtet sich an ein breiteres Publikum. Bei Themenwahl und Umsetzung geben sich die Macherinnen und Macher Mühe, sprachwissenschaftliche Forschung allgemeinverständlich aufzubereiten und Fachbegriffe zu erläutern. So musste beispielsweise der Interviewpartner Péter Jeszensky beim Thema «Dialektunterschiede und räumliche Entfernung» schön erklären, was die Euklidische von der Reisedistanz unterscheidet. Der hörenswerte Beitrag thematisiert unter anderem die Konvergenz von Schweizer Dialekten.

«Wir machen alles selber», sagt Juliane Schröter, was etwa bedeutet, dass auswärtige Expertinnen und Experten nicht extra eingeladen werden können. Unterdessen ist der Podcast aber so gut etabliert, dass Forschende auch von sich aus Themen anbieten, weil sie gerne im Podcast angesprochen und darüber befragt werden möchten.

Podcast

Juliane Schröter: die Radiophile



Bild: Frank Bruchmann



Facebook

Adriano Aguzzi: der Verspielte



Bild: Frank Bröderli

Kontaktnetz. Wie die meisten Akademikerinnen und Akademiker hat auch Laura Baudis ein Profil auf LinkedIn. Die Astrophysikerin am Institut für Physik nutzt das Netzwerk zur Pflege professioneller Kontakte in ihrer Fachgemeinde – allerdings eher zurückhaltend. «Ich bin eigentlich nur dabei, weil ich einst von Kollegen eingeladen wurde,» sagt sie. Entsprechend nutzt sie das Netzwerk mit ihren über 100 Kontakten unregelmässig. Etwa ein- bis zweimal pro Monat klinkt sie sich in ihr Profil ein. «Um zu sehen, was bei den Kolleginnen und Kollegen läuft,» sagt Laura Baudis.

Für die etablierte Professorin an der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät der UZH ist das hauptsächlich auf Berufskontakte ausgerichtete Netzwerk von untergeordneter Bedeutung. «LinkedIn ist vor allem für jüngere Leute am Anfang ihrer Karriere interessant,» meint die Experimentalphysikerin. Also zum Beispiel für Angehörige des akademischen Mittelbaus, die sich via LinkedIn ein breites Kontaktnetz unter Kollegen und zu potenziellen Arbeitgebern aufbauen können. Wobei Topstellen kaum über LinkedIn vergeben würden, räumt Baudis ein. «Universitäten wie Stanford, Oxford oder das MIT

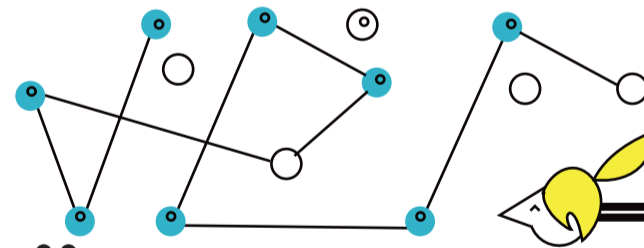
Spass und Ernst. Der Neuropathologe Adriano Aguzzi ist nicht nur ein von Neugier getriebener Wissenschaftler. Der vielseitig interessierte Forscher hat auch ein Flair für soziale Medien, wie sein Facebook-Account beweist, auf das rund 400 Freunde zugreifen können. Auf seinem Konto publiziert der Professor sowohl Verweise auf wissenschaftliche Arbeiten wie auch Privates und Persönliches. So hat er kürzlich einen Hinweis zu einem überraschenden Forschungsergebnis einer Mitarbeiterin geschrieben, das Konsequenzen für das Verständnis der Prionenerkrankungen haben werde. Weiter unten folgt ein Foto von Familienangehörigen oder ein Bild aus den Ferien.

Was Aguzzis Beiträge und Kommentare auszeichnet, ist die Prise Ironie, die fast immer mitschwingt. Zum Beispiel, wenn er sich in einem Beitrag über «sogenannte Wissenschaftsjournalisten» wundert, die ihn aufgrund angeblicher «Antiproton-Arbeiten» angefragt haben. Dies wegen einer Publikation über Substanzen, die natürlich gegen Prionen wirken – nicht gegen Protonen.

«Ich veröffentliche auf Facebook Kraut und Rüben, das heisst Verspieltes und Ernsthaftes,» sagt Adriano Aguzzi. Als erfolgreicher Senior Scientist kann er es sich erlauben, die eigene Zunft im sozialen Netz mit einer gewissen Gelassenheit zu betrachten. Unlängst hat er eine Publikation aus dem Labor mit den Worten «the show must go on» kommentiert. Im Zentrum stehe zwar der Spassfaktor, räumt Aguzzi ein.

fragen kaum über LinkedIn an,» so die Physikerin. Manche User nutzen das Netzwerk zur Verbreitung persönlicher oder institutioneller Nachrichten. Dies ist allerdings eine deutliche Minderheit. Laura Baudis nutzt dafür wie viele andere Forschende auch den Kurznachrichtendienst Twitter. Auf diesem Kanal hat sie sich ein Netzwerk aufgebaut, um News aus der Fachwelt oder Publikationen aufzuschalten. Sie findet dieses soziale Netzwerk sehr nützlich, wenn es darum geht, sich rasch einen Überblick über News aus dem eigenen oder aus verwandten Fachgebieten zu verschaffen.

Und auf Twitter setzt sie gelegentlich schon mal einen privat gefärbten Tweet über Erlebnisse aus ihrem Alltag ab. Treibende Kraft ist auch hier weniger ein grosses Mitteilungsbedürfnis als vielmehr die Neugier, die Wirkung sozialer Netze im Selbstversuch zu erfahren.



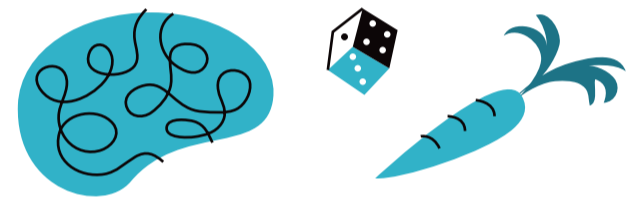
Öffentlichkeitsarbeit. «Ich kommuniziere gerne über Wissenschaft und nutze dazu verschiedene Medienkanäle,» sagt der Astrophysiker Ben Moore zu astroparticle.net – seinem Auftritt im Internet. Die Seite ist eine Synthese aus Blog und persönlicher Website und ist aus einem ersten Blog hervorgegangen, den Moore zwischen 2009 und 2013 betrieb. Dort äusserte er sich über Fragen, die einem Kosmologieforscher gerne gestellt werden: zum Beispiel zur Herkunft des Wassers auf der Erde, zu Exoplaneten oder ausserirdischem Leben.

Dass Ben Moore gerne schreibt und den Kontakt zur breiten Öffentlichkeit liebt, beweisen seine populärwissenschaftlichen Bücher. Im vergangenen Jahr ist sein zweites Buch «Da draussen – Leben auf unserem Planeten und anderswo» erschienen, das breit rezensiert und gut aufgenommen wurde. Die Kategorie «writing» steht auf seiner Website folgerichtig gleich neben «science» und untermauert die Bedeutung des Schreibens. Als Kosmologe und Autor ist er gleichzeitig auch ein beliebter Interviewpartner, was die Verweise auf zahlreiche Medienberichte bezeugen. Der Direktor des Zentrums für theoretische Astrophysik und Kosmologie an der UZH ist ein versierter User des Internets und der sozialen

Aber es ergeben sich immer wieder auch interessante Diskussionen, da der Forscher den Wissenschaftsbetrieb sehr genau kennt und das soziale Medium geschickt für seine scharfsichtigen Beobachtungen nutzt. So hat er kürzlich auf einen provozierenden Kommentar des Harvard-Psychologen Steven Pinker verwiesen, dessen Bemerkungen zur Rolle der Ethik in der Biomedizin eine Diskussion in Gang gesetzt haben.

Der präzente Nutzer schätzt das soziale Netzwerk zudem als Experimentierfeld und virtuellen Kontaktraum für Leute, die man sonst kaum trifft. Daraus haben sich auch schon reale und wichtige Kontakte für die Forschung ergeben, etwa mit der UZH-Kollegin und Filmwissenschaftlerin Barbara Flückiger. Die Facebook-Diskussionen endeten mit zwei erfolgreichen Gesuchen für Advanced Grants beim European Research Council. Weniger Sympathien hat Aguzzi hingegen für «selbsternannte Propheten und humorlose Besserwisser», die er wieder aus seinem Netzwerk ausgeschlossen hat.

Anders als bei Twitter lässt sich der Zugang bei Facebook moderieren, und der Nutzer kann bestimmen, mit wem er seine Betrachtungen teilen will. Bei allem Vergnügen stellt Adriano Aguzzi eins klar: «Wissenschaft macht man nicht mit Facebook, sondern in begutachteten Fachzeitschriften.»



LinkedIn

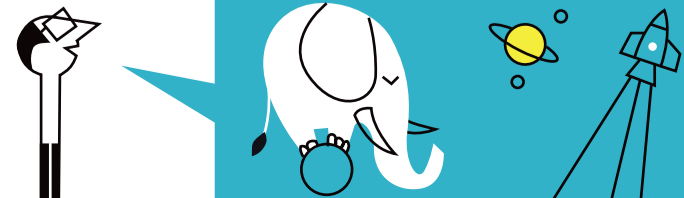
Laura Baudis: die Neugierige



Bild: Frank Bröderli

Medien. Zusätzlich zur Website dient dem Professor ein Facebook-Account zur Kommunikation mit Leuten innerhalb und ausserhalb der Universität. Über die verschiedenen Kanäle können Interessierte sowohl auf seine wissenschaftlichen Publikationen als auch auf die Berichte in Publikumsmedien zugreifen. Wer sich für Musik interessiert, trifft auf der Internetseite zudem auf den passionierten Rockmusiker und Gitarristen «Professor Moore».

«Ich verwende einige Zeit zur Bewirtschaftung dieser digitalen Kanäle,» sagt Ben Moore. Als Wissenschaftler einer Universität, die von der Allgemeinheit finanziert wird, fühle er sich auch verpflichtet, die Öffentlichkeit möglichst verständlich über seine Arbeiten zu informieren, meint er dazu. Moores Aussage steht etwas im Kontrast zur generell kleinen Zahl von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die einen öffentlich zugänglichen Kanal wie einen Blog oder ein Twitter-Account bespielen. Es ist wohl kein Zufall, dass ausgerechnet ein Brite diesbezüglich keine Berührungsängste kennt. In den angelsächsischen Ländern, sagt Ben Moore, seien Blogs und öffentliche Auftritte von Forschenden häufiger anzutreffen.



Blog

Ben Moore: der Kommunikative



Bild: Frank Bröderli



digitec.ch

3 von 70 895 Produkten

Filialen in Basel, Bern, Dietikon, Kriens, Lausanne, St. Gallen, Winterthur, Wohlen und Zürich
Onlineshop unter www.digitec.ch – digitec@digitec.ch – Gratis Lieferung in die ganze Schweiz

1249.–

Dell XPS 13



Entdecke das kleinste 13"-Notebook der Welt! Das preisgekrönte XPS 13 – ausgezeichnet mit dem 2015 CES Innovation Award und Sieger in der Kategorie «Best Notebook» bei den European Hardware Association Awards!

- Entspiegeltes 13.3"-FHD-Display
- Intel Core i5-5200U, 2.2 – 2.7GHz
- 8GB DDR3L-RAM • 256GB SSD
- Intel HD Graphics 5500 • 2x USB 3.0, Mini-DisplayPort • 30x20x1.5cm, 1.2kg
- Windows 8.1/10 ready Artikel 5312938, auch mit i7-Prozessor, QHD+-Display und Windows 8.1 Pro



549.– Limited Edition in spezieller Lederoptik

Olympus OM-D E-M10 Limited Edition

14–42mm, f/3.5–5.6

Jetzt eine von unseren E-M10 in der Limited Edition sichern! Das Design der kompakten Systemkamera kommt in edler Lederoptik, limitiertem Objektivdeckel sowie hochwertigem Leder-Kameratragegurt. Artikel 5592066



24.– statt 34.–

Microsoft Wireless Desktop 800

Erlebe pure Kontrolle und maximalen Komfort auf Tastendruck mit diesem mobilen Bundle, bestehend aus einer kompakten Tastatur und einer zuverlässigen Maus. Das starke und sichere Drahtlossignal ermöglicht dir ein Arbeiten an jedem Ort. Egal ob in der WG, im Hörsaal oder in der Bibliothek – mit diesem Set liegst du garantiert richtig. Artikel 263281

Campus



Bild: Fraunhofer

WHO IS WHO ABTEILUNG PERSONAL

Die Stützen im Hintergrund

Stefan Stöcklin

Wenn man sich vor Augen hält, dass an der Universität Zürich über 8600 Leute angestellt sind, kann man sich die Bedeutung der Abteilung Personal ausmalen. Ihre Arbeit beginnt mit den Stellenbesetzungen und Anstellungsverträgen, geht weiter mit den Sozialversicherungen und ist mit der Sicherstellung der Lohnzahlungen noch lange nicht abgeschlossen. «Wir sind mit unseren Dienstleistungen HR Beratung, HR Services

und Personalentwicklung ein lebhafter Laden», sagt Abteilungsleiter Martin Brogli. Am meisten Leute beschäftigt die UZH nebst dem administrativen und technischen Personal im akademischen Mittelbau, wozu die Doktorierenden, Post-Docs, Assistierenden und Oberassistenten gehören. Wie bei einer Lehr- und Forschungsanstalt üblich, bleiben die meisten dieser Leute nur auf Zeit. Entsprechend gross ist der Stellenwechsel und damit auch der Arbeitsanfall

in der zentralen Abteilung Personal. Kommt hinzu, dass die akademische Welt mit den verschiedenen Arbeitsverhältnissen und Lehraufträgen viel Know-how verlangt. Für die Berufung der Professoren ist die Abteilung Professuren zuständig.

Eine Besonderheit des universitären Personalwesens betrifft die unterschiedlichen Führungsstrukturen in den Fakultäten und Abteilungen, was Fingerspitzengefühl in Personal- und Führungsfragen verlangt. Die

Beratung und Schulung von Führungskräften habe deshalb einen grossen Stellenwert, betont der Abteilungsleiter, der meint: «Wir sind im Hintergrund tätig, und unsere Aufgabe ist es, Führungskräfte und Mitarbeitende kompetent bei ihren Fragen zu unterstützen.»

Im Bild (v.l.n.r.): Markus Wunder, Marianne Frischknecht, Marco Bernasconi, Franziska Niederer, Brigitte Freund, Martin Brogli und Tanja Gloor. Nicht alle Mitarbeitenden sind abgebildet.

GESICHTER DER FORSCHUNG

Der Maiskörnerzähler



Mit Strohhut und Nickelbrille: Pflanzenforscher Ueli Grossniklaus beim Kreuzungsversuch im Maisfeld.

Alice Werner

Eine Vorliebe fürs Nasenfahrrad, die Fähigkeit zur Geduld, Spass an Handarbeit und intellektuellem Grübeln: Gregor Mendel – Begründer der Genetik, Erbsenzähler, schwarze Patertracht, Nickelbrille – und Ueli Grossniklaus – Professor für Entwicklungsgenetik der Pflanzen, Maiskörnerzähler, Karohemd, Nickelbrille –, diese zwei Männer sind Brüder im Geiste, auch wenn sie 150 Jahre trennen.

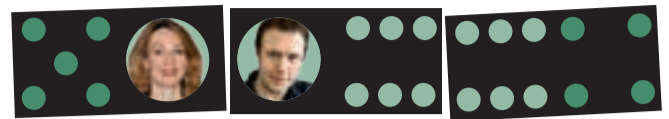
Fast alle Projekte im Grossniklaus'schen Labor beginnen mit einem genetischen Screen. An einem Mittwochnachmittag Ende August steht der Forscher im Maisfeld und demonstriert, wie Genforschung, wie Pflanzenzüchtung funktioniert: «Nun packt man die männlichen Blüten in einen Papiersack, um mit dem gesammelten Pollen eine weibliche Blüte zu bestäuben.» Auf diese Weise haben er und seine Mitarbeitenden über die letzten Jahre mehrere 10 000 Maisfamilien generiert und nach Mutationen durchforstet. Hinter der

praktischen Feldarbeit steckt höchst komplexe gentechnische Forschung – die in der Tat so kompliziert, zeitaufwendig und langwierig ist, dass der Pflanzenbiologe erst jetzt, 20 Jahre nach Beginn seiner Maisexperimente, die Früchte seiner Arbeit ernten kann: klonale Samen, die genetisch mit der Mutterpflanze identisch sind. Der entscheidende Vorteil der Klone gegenüber den im Maisanbau üblichen Hybridzüchtungen: Bauern müssten nicht jedes Jahr wieder neues Saatgut beziehen.

Eine Anwendung dieser Methode auf Nutzpflanzen in Entwicklungsländern – das klingt wie eine neue grüne Revolution, die Millionen Menschen, etwa in Afrika, das Leben erleichtern könnte.

Aus diesem Grund ist vor kurzem die Bill & Melinda Gates Foundation als Geldgeberin ins Projekt eingestiegen. Für Ueli Grossniklaus geht die Maiskörnerzählerei weiter. Ihn freut's: «Mais ist für einen Genetiker die wunderbarste Pflanze, die es gibt!»

FRAGENDOMINO



Wie löst die Phonetik Kriminalfälle?

Elisabeth Stark, ordentliche Professorin für Romanische Sprachwissenschaft, fragt Volker Dellwo, Assistenzprofessor für Phonetik am Phonetischen Laboratorium der Universität Zürich:

«Wie löst die Phonetik Kriminalfälle?»

Volker Dellwo antwortet:

Genau wie unser Aussehen ist auch unsere Stimme individuell; das lernen wir aus simplen Alltagserfahrungen. Wenn ein Bekannter am Telefon spricht, wissen wir meist schon nach dem ersten «Hallo», wer am anderen Ende der Leitung ist.

Auf solchen Beobachtungen basiert die Grundidee der forensischen Phonetik, nämlich die, dass Menschen mittels ihrer Stimme identifiziert werden können. In typischen forensisch-phonetischen Szenarien werden Stimmbeispiele einer angeklagten Person mit der Stimme auf Spurenmaterial verglichen. Die Frage lautet dann, ob die Stimme des Sprechers oder der Sprecherin der Aufnahme mit der Stimme der angeklagten Person identisch ist.

Zur Beantwortung dieser Frage macht sich der Phonetiker beziehungsweise die Phonetikerin unter anderem die Tatsache zunutze, dass angeborene anatomische Individualismen des Sprechapparats dem Sprachsignal eine individuelle Akustik verleihen. So bestimmen zum Beispiel die räumlichen Konfigurationen der Hohlkörper in unserem Vokaltrakt – hauptsächlich im Mund-, Rachen- und Nasenraum – die relativen Amplituden einzelner Frequenzen im Stimm-signal. Akustische Messungen können somit Hinweise auf eine Sprecheridentität liefern.

In Zürich beschäftigen wir uns vor allem mit der Frage, welchen Einfluss die individuelle Anatomie, beispielsweise von Kiefer, Lippen und Zunge, auf die Bewegungsabläufe bei der Sprachproduktion und somit auf den individuellen zeitlichen Aufbau des

Sprachsignals hat. Wir haben herausgefunden, dass starke Unterschiede zwischen den Sprechern bezüglich ihrer Rhythmisierung im Sprachsignal bestehen. Zusätzlich gibt es erlernte Merkmale wie Dialekt, Akzent oder Soziolekt, die mit dem Erwerb der Sprache angeeignet werden. Auch wenn Sprecher solche Merkmale neu erlernen können, sind Experten in der Regel in der Lage, diesen Neuerwerb zu entlarven. Ein anschauliches Beispiel dafür ist das Schauspiel «Pygmalion» von George Bernard Shaw beziehungsweise das auf diesem Werk basierende Musical «My Fair Lady»: In dem Stück demonstriert der Phonetiker Henry Higgins, wie er Personen anhand ihrer Aussprache im Londoner Stadtgebiet – bis auf den einzelnen Strassenzug genau – verorten und sogar ihren ganzen geografischen Werdegang auf Basis phonetischer Charakteristika in wenigen Äusserungen herauslesen kann. Auch wenn es sich dabei um eine masslose literarische Beschönigung phonetischer Kompetenz handelt, so ist die Grundidee hinter dieser Darstellung dennoch korrekt: Unsere Aussprache enthält zahlreiche Informationen über unsere Herkunft. Dies kann einem forensischen Sprechervergleich vor Gericht und der polizeilichen Ermittlungsarbeit dienen.

Allerdings ist auch Vorsicht geboten: Sprachsignale sind äusserst variabel, und gerade verwandte Sprecher können eine ähnliche Anatomie besitzen. Zu berücksichtigen ist auch, dass sie ihre Sprache möglicherweise im selben Umfeld erworben haben. Der mögliche Befund einer Sprecheridentität muss daher immer mit entsprechenden Einschränkungen formuliert werden.

Volker Dellwo richtet die nächste Domino-Frage an Norbert Dillier, Leiter der Abteilung für experimentelle Audiologie am Universitätsspital Zürich:

«Wie (gut) funktioniert eigentlich ein Cochlea-Implantat?»

DIE UZH IN ZAHLEN

Akademischer Sportverband Zürich (ASVZ)



Der ASVZ, 1939 gegründet, ist eine Nonprofit-Organisation und bietet Studierenden, Mitarbeitenden und Alumni der UZH, der ETH Zürich und der Zürcher Fachhochschulen ein vielfältiges Sportangebot: über 120 Sportarten von A wie Antara bis Z wie Zumba. Wöchentlich finden im ASVZ 650 geleitete Trainings (Lektionen) statt. Im Geschäftsjahr 2013/14 konnten 1,6 Millionen Besuche registriert werden.



IM RAMPENLICHT

Neuer Blick statt alte Mythen

Der Historiker Simon Teuscher plädiert für eine aktuelle Sicht auf die Geschichte der alten Eidgenossenschaft.

Stefan Stöcklin

Simon Teuscher hat eine ambivalente Haltung gegenüber den aktuellen Geschichtsjubiläen der Eidgenossenschaft: «Eigentlich gibt es keinen Grund, die Schlacht von Marignano zu feiern», sagt der Historiker in seinem Büro im UZH-Hauptgebäude. Der Professor für Geschichte des Mittelalters führt aus, dass die Schlacht von 1515 für die eidgenössischen Soldaten und Söldner ein Riesendesaster war. Nicht nur wegen der unzähligen Toten. Auf Druck der siegreichen Parteien mussten die eidgenössischen Orte ihre Aussenpolitik eng auf die Interessen Frankreichs abstimmen und in der Folge Tausende von Söldnern für die Konfessionskriege des Nachbarlands liefern.

Dennoch wird die verlustreiche Schlacht landauf, landab als Nukleus der neutralen Eidgenossenschaft gefeiert, die wegen der Niederlage auf fremde Händel verzichtet habe. Eine Sichtweise, die vor allem nationalkonservative Kreise gerne pflegen und hochhalten. Teuschers Kommentar: «Eigentlich handelt es sich dabei um eine längst widerlegte Fachhypothese – eine Idee früherer Historiker, die unterdessen in die Gerümpelkammer entsorgt wurde.»

Der Professor hat eine angenehme Stimme und wählt seine Worte sorgfältig. Umso prägnanter ist die Kritik, die er in diesem Jahr immer wieder geäussert hat. So kreuzte er mit dem Verleger und Chefredaktor der BaZ, Markus Somm, die Klängen in einer Diskussionssendung am Radio SRF. Ein anderes Mal publizierte er in der NZZ einen kritischen Beitrag zu den Erinnerungsfeiern der Schlachten von Morgarten (1315) und Marignano (1515) und dem Wiener Kongress (1815). Das Engagement des Akademikers ausserhalb des Historischen Seminars fällt auf. Was treibt ihn an?

«Geschichte bedeutet mehr als die Rekapitulation von Mythen und Erzählungen»,

sagt Simon Teuscher. «Das Zentenarjubiläum wäre ein guter Anlass, neue Fragen an die Vergangenheit zu stellen.» Statt dass man Neutralität und Nationalstaat hervorhebt, böte zum Beispiel Marignano eine Gelegenheit, historische Perspektiven auf die Wechselwirkungen zwischen Aussenwirtschaft und Politik zu entwickeln. «Ein hochaktuelles Thema», so der Historiker.

Souveräne Kleinststaaten

Denn Marignano war ein Wendepunkt in der Kontrolle des Söldnerhandels, damals einer der wichtigsten Exportzweige der Schweiz. Zur Niederlage kam es auch, weil die einzelnen Orte und privaten Unternehmer im Geschäft mit den Söldnern bis aufs Blut konkurrierten. Die verbündeten Orte der Eidgenossenschaft bildeten keinen Staat, sondern ein Bündnis «souveräner Kleinststaaten». Nach dem Fiasko in Marignano verstärkten sie die Kooperation beim Söldnerhandel. Teuscher geht nicht so weit, diese Zusammenarbeit als Modell für die EU zu bezeichnen, aber als «interessanten Modellfall für nicht am Nationalstaat orientierte Formen der Politik».

Als Wanderprediger in Sachen Selbstreflexion der Schweiz versteht sich Simon Teuscher nicht. Eher schon als Katalysator, der neuen Sichtweisen auf die Vergangenheit die Türen öffnet. Ein Thema sind zum Beispiel Verwandtschaftsbeziehungen: Bereits in seiner Dissertation behandelte Simon Teuscher das Verhältnis von Politik und Verwandtschaft anhand der Berner Burger. In seinen Studien zeigte er, wie Abstammung zum Machtfaktor wurde und Familienbande an Bedeutung gewannen. «Das Resultat lag quer zur vorherrschenden Meinung, die von einem Bedeutungsverlust der Familien seit dem Mittelalter ausging.» Zusammenhänge zwischen Abstammung, sozialen Bindungen und individueller Identität bleiben spannende Themen. «Hier gibt es



Simon Teuscher: «Der Blick aus der Fremde auf die Geschichte der Schweiz ist heilsam.»

auch hochaktuelle Bezüge», sagt er, «man denke an die Anpassungen im schweizerischen Familienrecht oder an die Ängste, die alternative Familienformen oder künstliche Fortpflanzungstechnologien hervorrufen.»

Beobachtungen aus der Ferne

Simon Teuscher verdankt seinen unkonventionellen Blick auf die Vergangenheit seinen Forscherjahren in den USA. Während sechs Jahren, von 2000 bis 2005, arbeitete er als Visiting Assistant Professor an der Universität von Kalifornien, Los Angeles. Dort wurde er mit einem anderen Geschichtskontext westlicher Gesellschaften konfrontiert. Fragen zur nationalen Identität, wie sie hierzulande gestellt werden, seien für Europa-Historiker in den USA weniger relevant. «Der Blick aus der Fremde auf die Geschichte der Schweiz ist heil-

sam», findet Teuscher. Wobei es auch Schattenseiten gebe. So kümmern sich Spezialisten der europäischen Geschichte in den USA weniger um den Dialog mit der Gesellschaft. Das war einer der Gründe, warum Teuscher wieder in die Schweiz zurückgekehrt ist. «Wir sind an der Universität viel mehr in die Diskussionen der Gesellschaft und der Politik eingebunden.»

Gerade deshalb ärgert ihn der zuweilen gehörte Vorwurf, die Historiker der UZH kümmerten sich zu wenig um die Schweiz. «Ich lehre und forsche sehr wohl zur Schweizer Geschichte, so wie viele meiner Kolleginnen und Kollegen auch», erklärt er. Statt Mythen zu beschwören, förderten ihre Arbeiten neue Zusammenhänge und Erkenntnisse zutage. Er ist überzeugt: «Neue Perspektiven auf die Vergangenheit helfen, Gestaltungsräume für die Zukunft auszuloten.»



ORGANISIERTE
EVENTS
ASVZ

Top Events

- SOLA-Stafette**
116 Kilometer lange Lauf-Stafette rund um Zürich
- Ruderregatta UNI-POLY**
Ruderwettkampf zwischen den Zürcher Hochschulen
- Alstom Volleynight**
Spielturnier mit über 200 Teams
- Vortragsreihe «Sport & ...»**
Persönlichkeiten aus Literatur, Wirtschaft, Politik, Technik und anderen spannenden Wissenschaftsbereichen sprechen über Sport

Main Events

- Forchlauf**
Abend-Halbmarathon
- SOLA Duo**
im Zweierteam von St. Gallen nach Zürich
- Rock the Block**
Boulderplausch
- Zürich Pondhockey**
Chneble wie früher
- Völkerballturnier**
Ballspass wie in der Schule
- Manege am See/Manage im Grünen**

Dazu weitere 44 Side Events!

Professuren



Thomas Klinkert

Ordentlicher Professor für Französische Literaturwissenschaft (1500 bis zur Gegenwart). Amtsantritt: 1.8.2015

Geboren 1964. 1994 Promotion in Romanischer Philologie an der LMU München. Habilitation 2001 an der Universität Regensburg. Ab 2003 Professor für Romanistische Literaturwissenschaft an der Universität Mannheim, ab 2007 an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. 2010–2014 Leiter des Frankreich-Zentrums der Universität Freiburg, 2013–2015 Sprecher des SFB 1015 «Muße: Konzepte, Räume, Figuren».



Ronald E. Jung

Ausserordentlicher Professor für Implantologie. Amtsantritt: 1.5.2015

Geboren 1970, Studium der Zahnmedizin an der UZH, 1995 eidg. Prüfung in Zahnmedizin. Ab 2005 stellv. Direktor der Klinik für Kronen- und Brückenprothetik, Teilprothetik und Materialkunde. 2006 Visiting Associate Professor an der University of Texas. 2008 Venia Legendi an der UZH, 2011 PhD-Thesis Universität Amsterdam, 2013 Visiting Associate Professor an der Harvard School of Dental Medicine in Boston.



Carla Rohrer Bley

Ausserordentliche Professorin für Radio-Onkologie. Amtsantritt: 1.8.2015

Geboren 1972. Studium der Veterinärmedizin an der Universität Bern, 2000 Promotion. Bis 2003 Residency in Radiation Oncology an der Vetsuisse-Fakultät, Universität Zürich. Danach Assistentin, ab 2006 Oberassistentin an der Klinik für Bildgebende Diagnostik. Ab 2006 Lehrbeauftragte der UZH, seit 2007 Leiterin der Abteilung für Radio-Onkologie. 2012 Habilitation an der UZH.



Matthieu Leimgruber

Ausserordentlicher Professor für Allgemeine und Schweizer Geschichte der neueren und neuesten Zeit. Amtsantritt: 1.8.2015

Geboren 1972. Studium in Geschichte, Politikwissenschaft und Englisch in Lausanne. 2002/03 Fulbright Fellowship, Columbia University, N.Y., 2005 Promotion, danach Senior Researcher des SNF, u.a. Columbia University und University of London. Ab 2009 an der Universität Genf, seit 2012 SNF-Förderungsprofessor. 2014 Gastprofessor am Centre d'histoire de Sciences Po, Paris.



Christian W. A. Pfirrmann

Ausserordentlicher Professor für Muskuloskelettrale Radiologie. Amtsantritt: 1.8.2015

Geboren 1968. Medizinstudium in Bern und Zürich. 1997 eidg. Facharztstitel für Diagnostische Radiologie FMH. Ab 2001 Oberarzt, später Leitender Arzt Radiologie an der Universitätsklinik Balgrist. 2003 Venia Legendi der Universität Zürich, 2009 Titularprofessor. Seit 2010 Chefarzt Radiologie, Mitglied der Klinikleitung und Leiter Qualitätsmanagement der Universitätsklinik Balgrist. 2012 Beförderung zum Stv. Ärztlichen Direktor.



Karl Nuss

Ausserordentlicher Professor für Allgemeine und spezielle Chirurgie für Wiederkäuer. Amtsantritt: 1.8.2015

Geboren 1959. Studium der Veterinärmedizin in München (LMU), 1988 Promotion. 1992 Tufts University, USA. 1996 Europäisches Fachtierarzt-Diplom (ECVS), 2000 Habilitation in München (LMU). 2001 bis 2006 Oberassistent, Departement für Nutztiere, Universität Zürich, 2007–2009 W2-Professur an der LMU München. Ab 2009 Leiter der Abteilung für Wiederkäuerchirurgie (UZH), seit 2010 Titularprofessor.

EINSTAND

«Jedes Problem zu seiner Zeit»

Neuberufene Professorinnen und Professoren stellen sich vor.



Urte Scholz ist Ordinaria für Angewandte Sozialpsychologie an der Universität Zürich.

Interview: Alice Werner

Frau Scholz, Ihr Hauptforschungsinteresse gilt der Gesundheitspsychologie. Hand aufs Herz: Leben Sie gesünder als andere?

Ich lebe insgesamt schon recht gesund, aber natürlich habe ich auch meine Laster. Zum Beispiel kann ich bei Süßigkeiten nur schlecht widerstehen.

Jeder weiss, dass zu viel Stress, Alkohol und Tabak krank machen kann. Warum fällt es vielen trotzdem schwer, ungünstige Verhaltensweisen zu ändern?

Weil das reine Faktenwissen, dass etwas ungesund ist, leider nicht ausreicht, um langerlerte Gewohnheiten zu ändern. Gewohnheiten sind ja an sich praktisch, weil das gewohnte Verhalten in bestimmten Situationen ohne langes Nachdenken ausgelöst wird. Das heisst aber auch, dass es grosse Anstrengung erfordert, diesen automatischen Reaktionen etwas entgegenzusetzen. Das E-Mail-Checken am Smartphone abends kurz vor dem Schlafengehen – das macht man nicht, weil man ernsthaft wissen möchte, ob eine weitere arbeitsbezogene E-Mail eingegangen ist, sondern weil der Handgriff zum Smartphone automatisch mit einer Kontrolle des Posteingangs verbunden ist.

Was sagen Sie als Psychologin: Wie bringt man eine Couch-Potato aufs Trimmrad?

Zunächst sollte man ihr die Vorteile körperlicher Aktivität beziehungsweise die Nachteile körperlicher Untätigkeit verdeutlichen. Gleichzeitig muss bei der Couch-Potato die «Selbstwirksamkeit» gesteigert werden, das heisst ihre Überzeugung, etwas schaffen zu können, auch wenn es schwierig ist. Hilfreich ist, auf andere ehemalige Couch-Potatos aufmerksam zu machen, die nun regelmässig aktiv sind. Der gute Vorsatz allein reicht aber meistens nicht aus. Daher gilt es, konkret zu planen, wann, wo und wie man aktiv sein möchte. Zudem sollte man mögliche Hindernisse voraussehen und ihre Überwindungsmöglichkeiten eben-

falls mitplanen. Erscheint einer Couch-Potato das Trimmradfahren zu langweilig, könnte man ihr vorschlagen, nebenher fernzusehen. Dann kann sie die Langeweile mit einer lieb gewonnenen Gewohnheit bekämpfen – und ist trotzdem körperlich aktiv.

Wer will, hat das Recht darauf, ungesund zu leben. Stimmen Sie dem zu?

Ja. Wir hatten zum Beispiel in einer Rauchstopp-Studie einmal eine Teilnehmerin, die zuerst mitmachen wollte, dann aber feststellte, dass sie doch zu gerne raucht, als dass sie aufhören möchte. Das finde ich in Ordnung, schliesslich muss das jeder für sich entscheiden. Gleichzeitig sollte man darauf achten, dass nicht andere Personen die Konsequenzen dafür tragen, etwa durch Passivrauchen.

Fitness- und Gesundheits-Apps liegen im Trend. Wie sinnvoll sind diese elektronischen Helferlein?

Das kommt natürlich immer auf die einzelne App an. Die meisten Apps basieren meines Wissens nicht auf wissenschaftlichen Theorien zur Verhaltensänderung, enthalten aber immerhin häufig Faktoren, die sich in unseren Theorien wiederfinden. Wenn etwa eine App am Ende des Tages grafisch darstellt, ob man sein eigenes Aktivitätsziel erreicht hat, ist das eine Intervention, die oft gute Erfolge bei der Verhaltensänderung bewirkt.

Wo lauern die Risiken und Nebenwirkungen im Alltag eines Wissenschaftlers, einer Wissenschaftlerin?

In seltenen Fällen können Fachidiotentum und eine Unterversorgung an anderen Lebensinhalten auftreten.

Was ist Ihr ultimativer Gesundheitstipp?

Den habe ich leider nicht. Aber wenn mir wieder mal die Arbeit über den Kopf wächst, halte ich mich an das Sprüchlein der Oma meiner besten Freundin: «Jedes Problem zu seiner Zeit.» Das hilft garantiert.

MEINE ALMA MATER

Das Studium als A und O

Persönlichkeiten blicken auf ihre Studienzeit an der Universität Zürich zurück.
Diesmal der Theaterregisseur und Autor Niklaus Helbling.

Roman Benz

Als Treffpunkt für das Gespräch schlägt Niklaus Helbling ein Lokal beim Zürcher Schauspielhaus vor – in unmittelbarer Nähe zu einer seiner Wirkungsstätten. Die Begeisterung für Literatur und Theater zieht sich als Konstante durch sein Leben. Als Kind war er ein eifriger Leser, der sich im Schultheater der Kantonsschule Rämibühl vom Theatervirus anstecken liess. Ihm sei die Studienwahl nicht schwergefallen, stellt Helbling fest: Er entschied sich für Germanistik, Allgemeine Geschichte und Literaturkritik an der Universität Zürich. Mit Gleichgesinnten gründete er eine Theatergruppe, wobei ihn schon damals das Inszenieren mehr interessierte als das Spiel auf der Bühne. «Es war richtiges Studententheater – euphorischer Dilettantismus», beurteilt er im Rückblick ihre Aufführungen in der Roten Fabrik und im Keller 62.

Vorlesungen zwischen Kind und Job

Eine klassische Studentenzeit hat es für Helbling und seine Frau jedoch nicht gegeben; schon zu Beginn des Studiums im Jahr 1980 wurden sie zum ersten Mal Eltern. Sie hätten ziemlich pragmatisch studiert, seien mit Kinderbetreuung und Studentenjobs beschäftigt gewesen. Helbling arbeitete als Korrektor bei der NZZ und als Hilfspfleger in der Epilepsie-Klinik. 1985 schlossen sie das Studium ab – beide mit einer Lizentiatsarbeit bei Peter von Matt.

Der berühmte Zürcher Germanist sei ihr wichtigster universitärer Lehrer gewesen: «Ich glaube, er hat uns das Lesen beigebracht.» Sie hätten gelernt, die Wirkung von Literatur in einem ersten Schritt an sich selbst zu beobachten und anschliessend mithilfe von literaturwissenschaftlichem Werkzeug

und historischem Wissen zu analysieren. Helblings Arbeitsweise hat sich seit den Studententagen kaum verändert, auch wenn es heute um Theaterstücke und nicht mehr um Seminararbeiten geht. Wie früher führt ihn sein Weg in Bibliotheken, und dann trägt er einen Haufen Bücher nach Hause. Häufig arbeitet er mit seiner Frau zusammen; sie entwickeln die Ideen im Gespräch: «Gemeinsam reden wir die Stücke gewissermassen herbei.»

Seit 1999 ist Helbling als freier Regisseur tätig und inszeniert – unter anderem in Bochum, Köln, Zürich, Wien, Frankfurt, Düsseldorf, Basel und Mainz – Stücke mit dem von ihm mitbegründeten Theaterkollektiv «Mass & Fieber». Auffällig ist seine wiederkehrende Beschäftigung mit kontroversen Themen aus der Schweizer Geschichte. Das Theaterprojekt «Sturm in Patumbah», das im Juni rund um die Zürcher Villa Patumbah aufgeführt wurde, thematisiert die Verstrickungen der Schweiz in den europäischen Kolonialismus – ein blinder Fleck in der nationalen Erinnerung. Ist es ein Skandal, dass der Erbauer der Villa Patumbah mit der Ausbeutung von Plantagenarbeitern auf Sumatra reich geworden ist oder dass Schweizer Kaufleute am transatlantischen Sklavenhandel Geld verdienten? «Nein», sagt Helbling dezidiert, «aber es ist ein Skandal, dass dieser längst bekannte Fakt in der Schweizer Geschichtswahrnehmung keine Rolle spielt.» Woher rührt dieses Interesse für Schweizer Geschichte? «Während des Geschichtsstudiums habe ich mich eher mit dem europäischen Mittelalter beschäftigt», sagt Helbling. Erst aus der räumlichen Distanz sei für ihn die Auseinandersetzung mit der Schweiz wichtiger geworden.

1989 zog die Familie nach Hamburg, da seine Frau bei einer Hamburger Professorin

ihre Doktorarbeit schrieb. Er selbst bemühte sich in jener Zeit, im Theaterbereich Fuss zu fassen, und fand eine Anstellung am Thalia-Theater, damals unter der Intendanz von Jürgen Flimm. Zehn Jahre lang war er dort als Dramaturg tätig und wuchs in die professionelle Theaterarbeit hinein.

Wissenschaftlicher Erfahrungsschatz

Mit einem Studium der Theaterwissenschaften wäre ihm der Start ins Berufsleben nicht leichter gefallen als mit seinem Germanistikstudium, findet Helbling, der seit der Saison 2014/15 als Hausregisseur am Staatstheater Mainz tätig ist: «Wie Theater funktioniert, lernt man sowieso nur in der Praxis.» Er habe sehr von seinem wissenschaftlichen Erfahrungsschatz und seinen vielseitigen Textkenntnissen profitiert. Auch für Helblings bevorzugte Vorgehensweise als Regisseur, die Grenzen literarischer Gattungen immer wieder auszuloten, gibt es eine akademische Erklärung. In seiner Lizentiatsarbeit beschäftigte er sich mit dem subversiven Erzähler in den Texten des deutschen Romantikers Jean Paul, das heisst mit einem Erzähler, der die literarische Fiktion durchbricht, die Leserschaft direkt anspricht und mit dem Publikum seine Spielchen treibt. Dieser Ansatz interessiert Helbling auch beim Theater: «Wie trete ich mit den Zuschauern in Kontakt? Wie kann ich sie überraschen, damit sie aktiv am Geschehen teilnehmen?»

Eine wesentliche Grundlage seines künstlerischen Schaffens ist und bleibt also sein Studium: «Ich bin erstaunt, auf wie viel ich immer noch zurückgreifen kann – immerhin bin ich auch schon Mitte 50!»

Im nächsten UZH Journal erzählt Ex-Bundesrat Moritz Leuenberger von seiner Studienzeit.

ALUMNI-NEWS

Stockholm am Apparat

UZH-Rektor Michael Hengartner und Nobelpreisträger Rolf Zinkernagel diskutierten anlässlich der Ausstellung «Einstein & Co – Zürich und der Nobelpreis» Ende Juni im Stadthaus Zürich über die Bedingungen guter Forschung. Zum Abend geladen hatte Alumni UZH, die Dachorganisation der Alumni-Vereinigungen der Universität Zürich.

Der Immunologe Rolf Zinkernagel, der von 1979 bis 2008 an der UZH forschte und 1996 zusammen mit Peter Doherty den Nobelpreis für Physiologie und Medizin erhielt, antwortete auf die Eingangsfrage von Moderator Beat Glogger, wie man den Nobelpreis gewinne, trocken: «Indem man auf den Anruf aus Stockholm wartet.» Im weiteren Gespräch betonte Zinkernagel, dass neben einer hervorragenden Ausbildung, harter Arbeit und Intelligenz auch ein Quäntchen Glück für eine erfolgreiche wissenschaftliche Karriere notwendig sei. Rektor Michael Hengartner, der während einiger Jahre im Labor des Nobelpreisträgers Robert Horvitz am MIT in Boston forschte, erklärte mit einem Augenzwinkern, wie man dem Glück auf die Sprünge helfen könne: «Indem man mit den richtigen Menschen zum richtigen Zeitpunkt zusammentrifft.» Das könne man durchaus forcieren: «Je mehr man arbeitet, desto mehr glückliche Zufälle gibt es», so der Rektor schmunzelnd. (red)

Vergabungen ZUNIV

Der Vorstand des Zürcher Universitätsvereins (ZUNIV) hat an seiner Sitzung vom 3. Juni 2015 insgesamt 20 Anträge behandelt und davon 14 Gesuche im Gesamtbetrag von 23 500 Franken bewilligt:

Philosophische Fakultät

1500 Franken für die Tagung «Activism in Contemporary Japan: New Ideas, Players and Arenas?»; 1500 Franken für die Publikation «Geschichte des Englischen Seminars»; 1500 Franken für die Tagung «Alternative Approaches in Conflict Resolution»; 1500 Franken für den Workshop «Japanese Imperialism in and across the Pacific region»; 1500 Franken für die Tagung «Ottoman Cataclysm: Total War, Genocide and Distant Futures in the Middle East (1915–1917)»; 2500 Franken für die Abschlusstagung des Forschungsprojekts «Das niedere Schulwesen in der Schweiz am Ende der frühen Neuzeit. Edition und Auswertungen der Stapfer-Enquête von 1799»; 1500 Franken für die Publikation aus der Ringvorlesung «Vertrauen»; 1500 Franken für die Tagung «Der Rosenroman in Frankreich und Italien. Zum Gedenken an Marc-René Jung»; 1500 Franken für die Publikation «Dada lokal – Dada global»

Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät

2000 Franken für den Gönneranlass zum Jubiläum «120 Jahre Botanisches Museum»

Medizinische Fakultät

2000 Franken für das Buchprojekt «Burghölzli»

Rechtswissenschaftliche Fakultät

2000 Franken für das Schweizerisch-griechische Blockseminar

Diverse

1500 Franken für den Kutiyattam-Event im Völkerkundemuseum; 1500 Franken für den Workshop «Snapshots of Change: Assessing Social Transformations in Qualitative Research»

ZUNIV-Sekretariat, Silvia Nett



Eine Geisterschau des Schweizer Kolonialismus: Niklaus Helbling in der Kulisse seines Theaterstücks «Sturm in Pathumba».

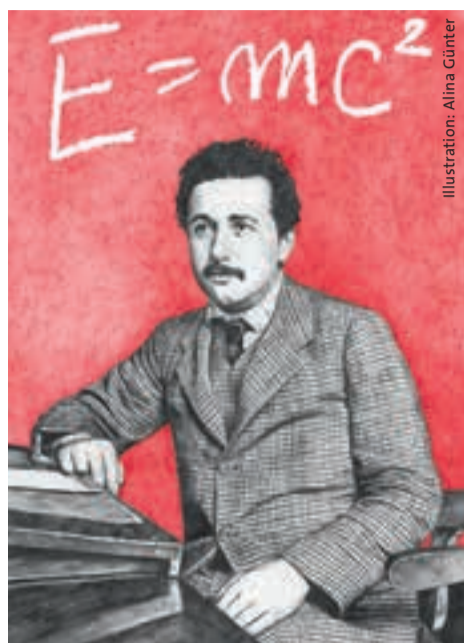


Illustration: Alina Günter

Talk im Stadthaus

Wie wird man eigentlich Nobelpreisträger? Im Rahmen der Ausstellung im Zürcher Stadthaus, «Einstein & Co. – Zürich und der Nobelpreis», diskutiert der Immunologe Rolf Zinkernagel, einer der zwölf Nobelpreisträger der Universität Zürich, mit dem Molekularbiologen und Rektor der UZH, Michael Hengartner, was bahnbrechende Forschung ausmacht und wie sich der renommierteste aller Wissenschaftspreise auf das Leben eines Forschenden auswirkt. Moderiert wird das Podiumsgespräch von den Redaktoren des UZH Magazins.

28. September, 19 Uhr, Stadthaus Zürich, Stadthausquai 17. Die Ausstellung läuft noch bis 14. November.

Architekturkonzepte

Die Vortragsreihe «Manifestationen! Architekturkonzepte zwischen Aura und Repräsentationen nach 1945», organisiert vom Kunsthistorischen Institut der UZH, behandelt künstlerische und ideologische Konzepte von Baukunst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Anhand von Beispielen aus dem europäischen, arabischen und afrikanischen Raum werden die Funktionen von Architektur als Ideologieträger und Instrument kollektiver Identitätsstiftung aufgezeigt.

23. September bis 9. Dezember, jeweils mittwochs 18.15–20 Uhr, Kunsthistorisches Institut, Rämistrasse 73, Hörsaal RAK E8

Philosophie für Anfänger

In der Ringvorlesung «Einführung in die Geschichte der Philosophie. Von Platon bis Wittgenstein» werden Leben, Werk und Lehre der Klassiker der Philosophiegeschichte vorgestellt. Die geistesgeschichtliche Reise beginnt in der Antike mit Aristoteles und Platon, führt ins Mittelalter zu Wilhelm von Ockham und weiter in die Neuzeit zu Descartes, Spinoza, Leibniz, Locke und Hume, ins Zeitalter der Aufklärung zu Kant und Hegel und endet schliesslich im 19. und 20. Jahrhundert bei Nietzsche, Frege und Wittgenstein.

24. September bis 17. Dezember, jeweils donnerstags 16.15–18 Uhr, UZH Zentrum, Rämistrasse 71, Hörsaal KOL F117

Asien und Europa

Die interdisziplinäre Ringvorlesung «Asien und Europa: Akteure, Konzepte, Narrative» thematisiert die komplexe, enge und nicht immer friedliche gemeinsame Geschichte der Länder in Asien und Europa. Aufgezeigt wird, wie sich die beiden Kontinente seit Jahrhunderten gegenseitig beeinflussen und befruchten, sei es in wirtschaftlicher, religiöser oder kultureller Hinsicht respektive in Bereichen des alltäglichen Lebens. Im Rahmen der Vorlesung berichten die Referentinnen und Referenten unter anderem von asiatischen Garküchen, von europäischen Frauen im kolonialen Indien, von der Ehe in der arabischen Welt und den Unterschieden zwischen Zürich und Tokio in Sachen Liebesleben.

14. September bis 14. Dezember, jeweils montags 16.15–18 Uhr, Asien-Orient-Institut, Rämistrasse 59, Hörsaal RAA G 15

Ab ins Ausland!

Studierende mit Fernweh können sich im Rahmen der Veranstaltung «Study Abroad Fair» über die diversen Austauschprogramme und Partneruniversitäten der Universität Zürich informieren. Mit eigenen Ausstellungsständen sind unter anderem die Fakultäten, das Sprachenzentrum, die Abteilung Internationale Beziehungen und Erasmus Student Network vertreten.

15. Oktober, 11–14 Uhr, UZH Zentrum, Rämistrasse 71, Foyer West; www.int.uzh.ch/out



Bild: Eva Danzl

Filmbiografie: Schicksal eines Vertriebenen

Rubén Galucci arbeitet seit über 20 Jahren am Institut für Systematische Botanik an der Universität Zürich. Das systematische Dokumentieren von Herbarien im Archiv des Botanischen Gartens schenkt dem 60-Jährigen seltene Momente der Ruhe. Noch immer wird Galucci von innerer Rastlosigkeit getrieben – seine traumatischen Erlebnisse in den Foltergefängnissen der argentinischen Militärdiktatur Mitte der 1970er-Jahre lassen ihn nicht mehr los. Die politisch engagierte Regisseurin Eva Danzl hat nun einen Film über Rubén Galuccis bewegtes Leben gedreht. «Rubén: Fragmente aus dem Exil» erzählt einfühlsam am Beispiel von Galuccis Schicksalsgeschichte, was Exil für einen politisch Verfolgten bedeutet.

1. Oktober, 18.15–20 Uhr, Romanisches Seminar, Zürichbergstrasse 8, Seminarraum ZUG D31; Filmvorführung und anschliessende Diskussion mit der Regisseurin



Bild: Jorge Antonio Gonzalez

Krokodile, Saurier & Co.

Die Sonderausstellung im Zoologischen Museum, «Das Krokodil im Baum», erklärt am Beispiel des panzerbewehrten Archosauriers und seiner urtümlichen Vorfahren grundlegende evolutionäre Fragen zur Entstehung der Biodiversität. Warum und auf welche Weise sind einige Arten der Panzerechsen, etwa Flug- und Dinosaurier, vor über 200 Millionen Jahren ausgestorben? Wie gelang es anderen Ahnen der biologischen Familie der Crocodylidae, sich an veränderte Lebensbedingungen anzupassen? Wie lassen sich anhand von Fossilienfunden und Rekonstruktionen Rückschlüsse auf die Krokodilevolution ziehen? Und was für ein Zeitgenosse war der Ticinosuchus, der vor etwa 240 Millionen Jahren im Tessin lebte?

Wer tiefer in das Thema Krokodile, Saurier & Co. eintauchen möchte, dem sei der Vortrag von Marion Zahner vom Paläontologischen Institut und Museum der UZH empfohlen: «Fossile Schätze der Schweiz – die spektakulären Dinosaurierfunde aus der Späten Trias im aargauischen Frick».

Ab 29. September bis 31. Januar 2016, Di bis Fr 9–17 Uhr, Sa und So 10–17 Uhr, Zoologisches Museum der UZH, Karl-Schmid-Strasse 4; Vortrag am 9. September, 18.15–19 Uhr, UZH Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, Hörsaal KO2 E72 a/b

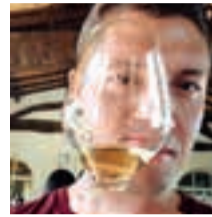
UZH GLOBAL NR. 3 STUDIERN IM AUSLAND

«Ungewöhnlich familiäre Stimmung»



«Dass eine Dozentin nach der Abschlussprüfung zum gemeinsamen Kuchenessen einlädt – das hat mich sehr positiv überrascht. So viel persönlichen Kontakt mit den Lehrpersonen war ich von Zürich nicht gewohnt. Überhaupt lief an der Sciences Po (Akronym für Sciences politiques) in Paris

vielen familiärer ab. Schon das Hauptgebäude ist deutlich kleiner als das Kollegengebäude der UZH, wo man leicht in der anonymen Masse verschwinden kann. An der Sciences Po dagegen wählte ich mich – auch von der allgemeinen Stimmung her – eher an einer Sprachschule denn an einer Spitzenuniversität. Vielleicht, weil die Kurse mit rund 20 Teilnehmenden recht klein waren. Und da man die meisten Aufgaben in Partner- oder Gruppenarbeiten erledigen sollte, habe ich die Kommilitonen rasch kennengelernt. Das – also die Bildung von Sozialkompetenz – wird, so scheint mir, an der Sciences Po ganz bewusst gefördert. Die lockere Atmosphäre sollte man aber nicht unterschätzen: Die Hochschule zählt zu den sogenannten Grandes Écoles Frankreichs. Der gesellschaftliche Status dieser Eliteuni liegt über dem der meisten anderen Universitäten in Frankreich. Die Studienaufnahme ist entsprechend selektiv, wobei die Eintrittsbarrieren für Austauschstudierende etwas tiefer liegen. Apropos



Thomas Hugentobler studiert VWL an der Universität Zürich. Das Wintersemester 2014/15 hat er an der Sciences Po in Paris verbracht.

Austauschstudierende: Die Sciences Po gilt in Frankreich als besonders international ausgerichtet; 40 Prozent der Studierenden kommen aus dem Ausland. Wer sein Französisch verbessern will, sollte daher in eine studentische Organisation oder in ein Sportteam eintreten. In den politischen Fächern, auf die sich die Sciences Po spezialisiert hat, werden hervorragende Kurse angeboten. Das Niveau der von mir besuchten wirtschaftsbezogenen Fächer empfand ich dagegen als eher niedrig. Wirtschaft ohne Mathematik – im Vergleich zum VWL-Studium an der Universität Zürich war das eine ziemliche Umgewöhnung. Aber auch eine Horizonterweiterung.» (Protokoll: awe)

Im nächsten UZH Journal erzählt Priska Furrer, die an der Universität Zürich Psychologie studiert, von ihrem Auslandsaufenthalt in Korea.

STIMMT ES, DASS...

...Pflanzen und Tiere miteinander kommunizieren?

Dennis Hansen

Ja, und zwar mehr, als wir denken! Wie aber können wir Kommunikationsformen zwischen Pflanzen und Tieren erkennen?

Eine gute Definition geben Schaefer und Ruxton in ihrem Buch «Plant-Animal Communication»: Kommunikationsverhalten liegt dann vor, wenn Merkmale oder Signale des Absenders die sensorischen Systeme des Empfängers derart stimulieren, dass sie eine Änderung im Verhalten des Empfängers verursachen. Das ist leicht nachzuvollziehen, wenn die Kommunikationsrichtung von der Pflanze zum Tier geht. Die bekanntesten Beispiele dafür finden sich in der Bestäubungsbiologie: Pflanzen locken mithilfe von Blüten, also mit visuellen und/oder olfaktorischen Reizen, bestäubende Tiere an. Es gibt auch Pflanzen – etwa im nachtdunklen Regenwald –, die sich auf die akustische Kommunikation mit Tieren spezialisiert haben, indem sie parabolspiegelähnliche Blatt- oder Blütenteile entwickelt haben, um echootenden Tieren wie Fledermäusen den direkten Weg zu ihren Blüten zu weisen.

Umgekehrt gibt es auch Pflanzen, die Tiere nicht anlocken, sondern abschrecken wollen, insbesondere natürlich Pflanzenfresser. Produziert die Pflanze einen entsprechenden Abwehrstoff, kann dies als direkte Kommunikation verstanden werden. Häufig kommunizieren Pflanzen aber auch über einen «Mittelsmann»: Werden sie etwa von pflanzenfressenden Insekten angegriffen, können sie spezielle Duftstoffe produzieren und freisetzen, die als Lockstoff für einen Fressfeind des Insekts dienen.

Wie die Kommunikation vom Tier in Richtung Pflanze funktioniert, ist vielleicht nicht ganz so einfach zu verstehen. Erinnern wir uns an die Definition: Signale des Absenders verändern das Verhalten des Empfängers. Auch hierfür finden sich faszinierende Beispiele in der Bestäubungsbiologie.

«Häufig kommunizieren Pflanzen über einen «Mittelsmann».»

Dennis Hansen

So gibt es etwa Blumen, die nach ihrer Öffnung gerade so viel Nektar produzieren, dass sie einen einzigen Bestäuber anlocken. Erst nachdem dieser die Blume besucht und den Futterstoff gefressen hat (= Signal), produziert die Pflanze weiteren Nektar (= Verhaltensänderung).

Wichtig zu wissen ist bei diesem Thema ausserdem, dass Pflanzen und Tiere nicht nur – wie wir Menschen – ad hoc, also im Moment, miteinander kommunizieren, sondern auch über längere evolutionäre Zeiträume. Die Wechselwirkungen zwischen den Pflanzen und Tieren gleichen einem koevolutionären Tanz!

Dennis Hansen ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Evolutionsbiologie und Umweltwissenschaften und forscht unter anderem zum Thema Evolution von Tier-Pflanzen-Interaktionen.

DAS UNIDING NR. 53 SIEGEL DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

«Hilfe, wir haben den Karl geschrumpft!»

Alice Werner

Carolus Magnus im Siegel der Universität Zürich: Das ist eine Geschichte über wahre Grösse. Denn in dem 1833 vom Winterthurer Graveur Jakob Friedrich Aberli gestochenen Motiv wirkt der Frankenkönig erst mal ein bisschen infantilisiert. Ein Herrscher von wenigen Millimetern Grösse ist einfach nicht besonders ehrfurchtgebietend, zumal wenn sein Thron unter sieben gotische Spitzbögen gequetscht wurde, die ächzend das statische und historische Gewicht des Grossmünsters Zürich tragen müssen (Achtung, Karl, Einsturzgefahr!). Würde der Pater Europae zwischendurch aufstehen und seine verbürgten 1,95 Meter langen Gliedmassen strecken wollen, er stiesse sich sein bekröntes Haupt. Im Siegel der UZH muss der grosse kleine Kaiser also schön sitzen bleiben, da kann er noch so heilig sein.

Sein wichtigstes Berufsutensil – das kennen wir von den Playmobil-Männchen – wurde ihm immerhin mitgegeben: «der hat syn svert uff synem schosse liegen und hat das halp uss der scheiden gezogen und halp stegket es noch in der scheiden.» Angesichts der Bildsprache heutiger Glaubenskämpfer beeindruckt diese Geste nur mässig. Aber mit dem Kaiserfigürchen soll ja auch einer friedlichen, einer kulturellen Errungenschaft gedacht werden: der Begründung einer Stiftsschule am Grossmünster und damit des zürcherischen Schulwesens überhaupt. Diese zivilisatorische Tat wird der Legende nach Karl dem Grossen zugeschrieben. In der Geschichte der Universität ist er damit ein grosser Mann – auch im Miniaturformat.

